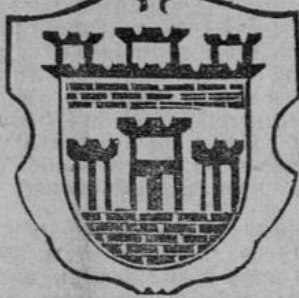


Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmertal

Ämtliches Verordnungsblatt



Bezugspreis:

Für diesen Monat 1.50 Reichsmark frei Haus. Erscheint
sechsmal wöchentlich mit Ausnahme von Sonn- u. Feiertagen.
Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Simonowski,
Steinheim i. Westf., Fernsprecher Nr. 352

Anzeigenpreis:

Für 1 mm Höhe, 45 mm breit 5 Pfg., im Textteil 1 mm
Höhe, 90 mm breit 20 Pfg. Beilagengebühr je 100 RM.1.—
Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Westf. zu senden.
Druck und Verlag: Karl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Nr. 301

Steinheim, Samstag, 21. Dezember 1940

47. Jahrgang

Weihnachtssparole: Sieg!

Ein Soldatenwort an die Heimat.

Von Kriegsberichterstatter Dr. Fritz Mecke.

Weihnachten im Kriege! Zum zweiten Male bemühen wir uns, zu begreifen, was diese beiden grundverschiedenen Werte miteinander zu tun haben: Weihnachten, das Fest der heiligen Geburt, des werdenden und erlösenden Lebens, und auf der anderen Seite der Krieg mit seinem Prinzip des Zerstörens und der Zerstörung. Die meisten von uns haben schon im Weltkriege vier Jahre hintereinander immer wieder zu ergründen versucht, wie es Kriege geben muß in einer Welt, die Weihnachten feiert, oder wie man sich zu Weihnachten benehmen kann, wenn man mit Überzeugung Krieg führt.

Wir werden immer bis in die tiefsten Schichten unserer Seele hineinzuschauen und uns durch den Widerstreit mächtiger und widersprüchlicher Gefühle hindurchzuringen haben, um den Sinn unseres Lebens, unseres kämpferischen Lebens zu begreifen.

Weihnachten ist für uns immer der Sammelplatz aller Gefühle gewesen, die uns mit den Geheimnissen der Lebenserneuerung verbinden, mit der Familie, mit dem Kinde, mit der Geburt; und wir sind eins mit dem göttlichen Willen, wenn wir unter dem Tannenbaum aus dem Inneren unserer Seele heraus von Liebe und Freude singen. Auch der Soldat weiß, daß nicht der Krieg die eigentliche Erfüllung des Menschentums darstellt, sondern der Friede. Das Glück unseres Volkes aber — so glauben wir als nationalsozialistische deutsche Soldaten — ist der höchste Maßstab aller unserer persönlichen Wünsche und Empfindungen. Und wenn die Höherentwicklung, ja, sogar die Erhaltung unseres völkischen Daseins von außen her unterdrückt werden, so ist der Krieg die einzige Möglichkeit, zu einem Frieden zu gelangen, der unserer Ehre und unseren Lebensnotwendigkeiten gerecht wird. Nicht um des Krieges willen stehen wir nun ein zweites Mal zu Weihnachten im Felde, sondern um des Friedens willen, eines Friedens, der lange dauern, unserem Volke ein würdiges Dasein und seinen Kindern eine lichte Zukunft gewährleisten soll.

Um dieses Friedens willen gibt es für uns in dieser Zeit — und gerade zu Weihnachten — nur einen einzigen Gedanken: Sieg! Der Sieg, damit der höhere Geist das Niedere überwindet und das lichtere Volk seine ordnenden Kräfte auch gegen den Widerstand der verfallenden Welt durchzusetzen vermag.

Wir verlangen nicht von unseren Frauen, daß sie die Idee des Krieges zum Inhalt ihrer mütterlichen Gefühle am Weihnachtsfest machen. Wir lieben sie, weil sie ihrer Natur nach um diejenigen bangen müssen, denen sie das Leben geschenkt haben; aber wir wissen auch, daß sie mit uns nicht um das Leben und den Frieden kämpfen, sondern um das würdige Leben, das auch ihnen allein die echte Erfüllung ihres Frauendaseins bringen kann.

Mögen sie jedoch im Glanze der Herzen die Gewißheit aufleuchten sehen, daß ihr Opfer einem neuen großen Werden die Bahn geöffnet hat, das heute schon nicht mehr in geheimnisvollem Zukunftslicht dümmert, sondern sich bereits kraftvoll entfaltet, auch wenn der Krieg noch nicht zu Ende ist. Der Durchbruch zur Freiheit Großdeutschlands ist geschehen! Dieses Geschenk legt der Führer und seine Wehrmacht, legt das ganze deutsche Volk sich selbst auf den Weihnachtsfest, legt das ganze deutsche Volk sich selbst auf den Weihnachtsfest, legt das ganze deutsche Volk sich selbst auf den Weihnachtsfest, legt das ganze deutsche Volk sich selbst auf den Weihnachtsfest.

Auch wir Soldaten denken in der Stille der Weihnachtsnacht noch einmal der Kameraden, die vor einem Jahr noch lachend und kampfesfreudig unter uns weilten und heute unter schicksalhaften Grabsteinen ruhen. In ihrem Geiste aber wollen wir den Augenblick, in dem sich unsere heiligsten Empfindungen vereinigen, zur Geburtsstunde eines neuen heiligen Willens vereinigen: des Willens zum endgültigen und vorbehaltlosen Sieg unserer Waffen. Wir ruhen das ganze deutsche Volk auf, uns auch weiterhin mit allen seinen Kräften des Geistes und der Seele beizuflehen; denn diese Kräfte sind es, die uns bisher zum Siege geführt und durch ihre Überlegenheit die Verurteilung Deutschlands zur Weltmacht allein begründet haben.

Wir Soldaten sehen klar: Wir sind mit Eid und Ehre dem deutschen Volke und seinem Führer verpflichtet und stehen deshalb am Weihnachtstage im Kampf oder in Bereitschaft, so wie der Befehl es will. Wir wissen: In den rauhen Formen des Krieges vollzieht sich die Geburt einer neuen Welt; und wir sind berufen, sie mit unserem kämpferischen Einsatz und mit unserem Blute aus der Taufe zu heben. „Sieg“ sei das Leitmotiv dieses Weihnachtstages im Kriegsjahr 1940, damit dem deutschen Volke die Freiheit und der Friede seines Reiches besichert werde!

Weihnachtsgruß der Heimat

Alle Gauen Deutschlands waren bestrahlt, ihr Bestes zu geben. In Oslo trat ein Weihnachtsschiff für die deutschen Soldaten in Norwegen ein. Zur feierlichen Begrüßung waren Abordnungen der Wehrmachtteile, der Waffen-SS und der Polizei am Quai angetreten. Langsam fuhr das über die Toppfen besetzte Schiff, das mit einem leuchtenden Weihnachtsbaum am Vordach geschmückt war, unter den Klängen deutscher Märsche in den Hafen ein. „Fröhliche Weihnachten!“ riefen aus einem zwischen den Masten befestigten Spruchband zu lesen, und in diesem Sinne wurde das Schiff als ein Besuchs aus der Heimat begrüßt.

Nachdem der Kapitän des Weihnachtsschiffes die Ankunft gemeldet hatte, nahm Reichskommissar Terboven das Wort zu einer Begrüßungsansprache. Dieser Gruß aus der Heimat zeigte erneut, wie die Heimat dem deutschen Soldaten in Norwegen in ganz besonders tätiger Liebe und Fürsorge verbunden sei. Das Schiff habe die friedlichste Ladung der Welt an Bord: nämlich die Liebe der deutschen Heimat. Die deutschen Soldaten, dargestellt durch eine Weihnachtskarte, gabe von großem Umfang. Diese Gabe — und das wird es unseren Soldaten ganz besonders lieb machen — sei zu sammelgekommen aus allen Teilen des Reiches. Alle Gauen Deutschlands seien bestrahlt gewesen, ihr Bestes zu geben.

Schlag auf Schlag

Wieder ein britischer 10.000-BRT-Frachter vernichtet

Die Reuter aus New York meldet, daß die amerikanische Flunkstation Madan-Radio Silbersee des englischen Frachtdampfers „Napier Star“ aufgefangen, der etwa 600 Seemeilen westlich der Hebriden torpediert worden sei. Das Schiff war 10.116 BRT groß.

Nach einer Reutermeldung ist der im englischen Dienst stehende schwedische Frachtdampfer „Gwalia“ (1258 BRT.) versenkt worden. Der größte Teil der Besatzung soll ums Leben gekommen sein.

Mit dem Frachter „Napier Star“ verliert England ein weiteres Küchlschiff, und zwar eines seiner größten, die ständig unterwegs sind, um Fleisch und Lebensmittel für die belagerte Insel heranzuholen. Die „Blue Star Line“, die schon vier Küchlschiffe von etwa der gleichen Größe verloren hat, beklagt nun auch den Verlust der „Napier Star“, die wie die anderen Schiffe, britischen U-Booten zum Opfer gefallen ist. Es handelt sich hier um Schiffe modernster Bauart, die eine große Ladekapazität haben. So konnte z. B. die „Napier Star“ rund 12.000 Gewichtstonnen laden, was nach englischen Angaben etwa eine Lieferung von 130.000 gebratenen Hammeln, wie sie von Australien und Neuseeland zur Versorgung der katalitropischen Fleischmangel nach England geschifft werden, bedeuten.

Nehmen wir zu dem verlusten Küchlschiff noch die beiden Zantler „Dallion“ und „Vendrecht“, zwei von den Norwegern und Holländern geraubte Schiffe, die unter englischer Flagge fuhren und diesen Dienst mit ihrem Umlauf begabten, hinzu, dann bedeutet das einen Verlust von etwa 30.000 Tonnen Treibstoff, den die beiden großen Tankschiffe auf jeder Reise über den Atlantik mitführen können. Bei durchschnittlich acht Reisen im Jahr ist das ein Ausfall von fast einer Viertelmillion Tonnen Treibstoff. Dieser Ausfall wiegt um so schwerer, als die Treibstofffrage ebenfalls zu den schwierigsten Problemen auf der belagerten Insel gehört. Da die „Dallion“ und „Vendrecht“ amerikanische Wehrungen Flugzeugträger nach England bringen sollte, bedeutet ihr Verlust einen schweren Schlag für die britische Luftwaffe, die in ihrer Treibstoffversorgung völlig auf überseeische Zufuhr angewiesen ist.

England kann es heute nicht mehr leugnen, daß die deutsche Kriegsmarine in Zusammenarbeit mit der Luftwaffe durch die jählichen Versenkungen britischer Handelschiffe Englands wunde Stellen trifft. Dabei hatten sich die Engländer gerade im Winter eine Entlastung versprochen, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß Flugzeuge und U-Boote in dieser Zeit wirksam angreifen könnten. Sie müssen nun feststellen, daß auch diese Spekulation um einen schwereren Nachschub gewesen ist, und sie sind sich damit wohl auch darüber klar, daß der U-Boot-Krieg noch nicht seinen Höhepunkt erreicht hat, was übrigens auch von dem Einsatz der Luftwaffe gelten kann. Das Drumherumreden um die Wahrheit, wie es in dem letzten Wochenbericht der britischen Admiralität deutlich zum Ausdruck kam, der bekanntlich Englands schwärzesten Tag, den 2. Dezember, an dem, wie erinnerlich, 19 Handelschiffe und ein britischer Hilfskreuzer versenkt wurden, verschwiegen, ist das beste Zeugnis für die Verlegenheit, in der sich England befindet. Es hat keine Möglichkeit, den Tonnageausfall auszugleichen, um so weniger, als der englische Krieg in Nordafrika besonders starke Anforderungen an die britische Handelschiffstonnage stellt. Zudem bedeutet das Fahren im Geleitzug eine starke Verzögerung der Lieferung von Waren, die heute alle aus fernen Ländern zur britischen Insel geschifft werden müssen. Die englischen Werften aber sind, zumal sie ständig dem Bombenbeschlag deutscher Flugzeuge ausgesetzt sind, selbst nach englischem Urteil nur noch in der Lage, höchstens ein Viertel des Ausfalls an Schiffstonnage zu ersetzen. Dabei dürfte diese Angabe reichlich optimistisch sein.

Neuer Beweis für die Wirksamkeit der deutschen Gegenblockade.

Vor einiger Zeit hatte die englische Regierung aus Mangel an Schiffraum die Einfuhr von Bananen und anderen Früchten verboten. Aus englischen Zeitungen werden jetzt einige interessante Angaben über die Auswirkungen dieser Maßnahme ersichtlich, die auf die Wirksamkeit der deutschen Gegenblockade ein interessantes Bild zeigt. Danach dürfte die gesamte augenblickliche Bananenernte von Jamaika wegen des Fehlens von Absatzmöglichkeiten auf Kosten der Regierung vernichtet werden. Es handelt sich um Bananen im Werte von zehn Millionen Mark. Der jährliche Umfang des Handels von Jamaika, der fast völlig zum Erliegen kommt, wird auf 50 Millionen Mark beziffert. Großbritannien hat vor dem Kriege in einem einzigen Jahr je Kopf der Bevölkerung bis zu 14 Pfund Bananen verbraucht, auf die man nun verzichten muß.

Lebt Beneš auf dem Monde?

Die Slowaken wollen nie wieder Sklaven der Tschechen sein. Auf Befehl Churchill hat der Emigrant Beneš in London erklärt, daß 90 v. H. der slowakischen Bevölkerung hinter ihm stünden und die Wiederaufhebung einer Tschechoslowakei herbeiführen würden. Die slowakische Presse hat Herrn Beneš hierauf eine klare und eindeutige Antwort erteilt. Die „Slovenska Politika“ schreibt hierzu, diese Kunde von Beneš komme den Slowaken vor wie ein verlorenen Angriff aus einer längst vergangenen Zeit. „Slovakia“ schreibt hierzu, seit 18 Jahren hatten die Slowaken Gelegenheit, klar zu erkennen, was sich Herr Beneš unter einer tschechoslowakischen Zusammenarbeit vorstelle. Die Slowaken müßten für ihre Lebensrechte schwer kämpfen und große Opfer bringen. Diesen Kampf gegen Beneš hat das slowakische Volk im Jahre 1938 siegreich beendet. Die Slowaken werden auch in Zukunft...

Zukunft sich gegen jeden Angriff auf ihre Selbstständigkeit zu schützen wissen. Preßburger amtliche Kreise erklären zu den Bemerkungen Benešs, daß 90 Prozent der Slowaken hinter ihm stünden, daß man sich mit solchen Mondtheorien überhaupt nicht zu befassen brauche.

Vor slowakischen Arbeitern sprach der slowakische Innenminister Mach über die Bedeutung des gegenwärtigen Krieges. Er sei ein Krieg zweier Welten, führte er u. a. aus, bei dem Deutschland die Befreiung der Schaffenden aller Völker zum Ziele habe.

Immer größere Zusammenarbeit

Minister Bottai über die geistigen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien

In dem mit den Fahnen Deutschlands und Italiens festlich geschmückten Großen Saal des Mailänder Konservatoriums wurde das Arbeitsjahr der Mailänder Gruppe der Deutsch-Italienischen Kulturgesellschaft feierlich eröffnet. Erziehungsminister Bottai hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die geistigen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, in welchem er die für das Leben der beiden Völker so überaus bedeutsamen Wechselwirkungen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens im Laufe einer fast zweitausendjährigen gemeinsamen Geschichte behandelte. Keine andere Zeitperiode sei so geeignet gewesen, die Beziehungen auf allen Gebieten zu vertiefen, wie die gegenwärtige Zeit der faschistischen und nationalsozialistischen Revolution, die als das natürliche Ergebnis des geistigen Lebens der Deutschen und Italiener zur Zusammenarbeit der beiden Völker führe, die immer weiter ausgebaut werden müsse.

Plutokratische Anerkennung

Phantastische Dividenden sind noch „zu niedrig“ — „Anspruch“ auf Herabsetzung der Steuerlasten

In einer Umfrage des britischen Instituts „zur Erforschung der öffentlichen Meinung“ war kürzlich zugegeben worden, daß im allgemeinen die Engländer infolge der verteuerten Lebenshaltungskosten schlechter leben, aber ein gewisser Prozentsatz beziehe mehr Einkünfte als vor dem Kriege. Über diesen „gewissen Prozentsatz“ legt der Wirtschaftsminister Lloyd George in der Rede ab. Die „Kings Cross Times“ berichten, daß Lloyd George in diesem Jahre mit einer Dividende von 22½ v. H., die man vor der Kriegszeit etwas dadurch verschleierte, daß man 7½ v. H. hiervon „zusätzlichen Bonus“ taufte. Die „Kings Cross Times“ Co. konnte ihre Dividende im abgelaufenen Kriegsjahre nahezu verdoppeln und verspricht auf diese Weise den erwünschten „gewissen Prozentsatz“ diesmal mit 25 v. H. Dividende. Die Versicherungsgesellschaft „Caledonian“ läßt sich ebenfalls nicht lumpen und zahlt von den Dividenden am Kriegsschluß 30 v. H. aus. So geht es in endloser Reihe fort.

Am ausführlichsten ist aber die Tatsache, daß die großen Rüstungsfabriken, die zum Teil Dividenden von geradezu phantastischer Höhe ausschütteten, sich dann noch darüber beklagen, daß die Steuer auf den Betriebsgewinn zu hoch und daher noch darüber beklagen, daß die Steuer auf den Betriebsgewinn zu hoch und daher die Dividende „zu niedrig“ sei.

Eine der größten Fabriken für Handfeuerwaffen Englands, die nach deutschem Gelde etwa 10 Millionen RM. buchen konnte, stellt in der Generalversammlung mit Bedauern fest, daß man infolge der Steuerlasten für das abgelaufene Jahr „nur“ 7½ Prozent ausschütten könne. Es wurde daher formell an die Regierung der Antrag gestellt, die Steuerlasten für diesen Betrieb als Entschädigung für die früheren „mageren“ Jahre herabzusetzen, und zwar „als Erfüllung eines Anspruchs, nicht etwa als Zugeständnis“. Ähnlich ist es, wenn dieser Antrag an die Regierung mit dem Satz schließt: „Auf diese Weise würde man einen vernünftigen Betrag für die Tage zurücklegen können, die vor uns liegen.“ Der abnommende Generaldirektor, der diese goldenen Worte vor dem Einsatz der geballten deutschen Luftangriffe auf Industrienzentren schrieb, wußte damals noch nicht, daß die „Tage“ so unmittelbar „vor ihm lagen“. Die Firma hat nämlich ihren Sitz in Birmingham!

Nur Almosen für die Opfer des Krieges

In den Anzeigenspalten der englischen Zeitung „Times“ findet sich ein Hilferuf: „Bitte, helft Coventry, Birmingham und der Werkschiffe“, woran sich die Aufforderung schließt, Spenden einzuschicken. Mit Almosen also sollen die Opfer des britischen Plutokratienkrieges abgefunden werden. Ebenso bettelt eine Wohlfahrtsinstitution der häufig angegriffenen und schwer beschädigten Victoria-Docks: „Die Gegend der Londoner Docks braucht deine Hilfe!“ und „Unsere Fürsorge muß durch private Spenden getragen werden!“. Im Handbillet der gleichen Ausgabe der „Times“ finden sich zugleich dagegen die Ankündigungen der verschiedensten Industrieunternehmen mit Dividendenzahlungen bis zu 30 v. H. Das ist England!

Der neue Sowjetbotschafter beim Führer

Feierliche Ueberreichung des Beglaubigungsscheins.

Der Führer empfing am Donnerstag in der Neuen Reichstanzlei in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, von Ribbentrop, den neu ernannten Botschafter der UdSSR, Wladimir Georgjewitsch Delanow, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsscheins, sowie des Abfertigungsscheins seines Amtsvorgängers.

Eine Abteilung der 44-Leibstandarte erwies bei der An- und Abfahrt des Botschafters die militärischen Ehrenbezeugungen.

„Ja, hier war es!“

Gedanken im Hafen von Narvik

Von Kriegsberichterstatter Karl Schwarz

Ja, in einer der Raibrücken im Hafen von Narvik kauft eine gewaltige Lücke. Ein englischer Torpedo riß die halbe Anlage mit sich fort. Längst aber ermüdet eine von den deutschen Truppen gebaute Notbrücke wieder das ordnungsmäßige An- und Ablegen der vielen kleinen und großen Schiffe, die den Hafen mit ständigem Leben erfüllen.

Ein kleines seefestiges Boot hat sich vor mir in die fließende Güde der hölzernen Raibrücke geschaukelt, wird veräutert Ein Zauber steigt langsam über Bord, verschwindet. Da höre ich nicht neben mir unverkennbare Hamburger Laute. Zwei Kameraden von der Kriegsmarine.

Ja, hier war es, sagt der eine. Und dann erzählt er seinen Kameraden, der wohl erst seit kurzem hier ist, vom Kampf der Zerstörer in der Bucht von Narvik.

Ja, hier war es: Ich folge mit den Augen dem ausgetreckten Zerstörer, der direkt zu unseren Füßen in das klare, grüngraue Wasser weilt. Da liegt der aufgerissene Leib eines Kriegsschiffes, dem bloßen Auge deutlich sichtbar, vom Oberflächenspieler der Wellen hin- und hergeschoben, als handele es sich um ein schwereloses Stück Holz.

Es ist ein deutscher Zerstörer. Zusammen mit den Schweregeschiffen seiner Flottille erzwang er in der Flottille von Narvik am 9. und 10. April gegen schwerste englische Streikkräfte die Einfahrt nach Narvik und führte ebenso wie die anderen den gegebenen Befehl bis zum letzten Opfer aus. Die Truppen wurden gelandet. Mehrmals schwer in der Wasserlinie getroffen, gelang es dem todbundenen Zerstörer noch, an der Pier festzumachen. Rieherhaft wurde gepumpt. Und so lange hielt sich das Schiff noch, wie die Mannschaft brandete, um die Panzanlage, die Geschütze und die wertvollen nautischen Geräte zu bergen und sich selbst mit den Truppen des Generals Dietl zur Verteidigung Narviks vor dem britischen Griff nach der Erzählung zu vernehmen.

Als sie ihr Boot vollbracht, das für den zu erwartenden Kampf so wichtige Gut und Material bereit hatten, nahmen Offiziere und Mannschaften Abschied von ihrem Schiff. An der Pier wurde es gesprengt. Nichts durfte dem Feinde in die Hände fallen.

Dann begann der Kampf zu Lande und in der Luft. Himmelshohe Feuersberge umgaben die Hafenbucht von Narvik, zogen sich bis zur schwedischen Grenze hin. Es erschienen menschenunmöglich, daß hier deutsche Soldaten zwei schwere Monate lang aushielten, kämpften — und siegen konnten. Erst der, der Narvik gesehen hat, kann dieses größte Heldentat dieses Krieges ganz begreifen.

Seit Mitte Juni ist Narvik nun fest und endgültig in deutscher Hand. Hieres Truppenleben spielt sich jetzt ab. Auf schwierigsten vorgezeichneten Pfaden, nördlich des Polarkreises bereiten sich deutsche Männer auf ihre erste Polarnacht vor. Der Kampf gegen die Elemente, der sie nun erwartet, wird hart und schwer sein. Aber sie sehen ihm ebenso unerschrocken ins Auge wie vorher dem Kampf der Wälder.

Vorher ist bei eintretender Dunkelheit das kleine Frachtschiff beiseite, das mich in der Nacht weiter nordwärts nach Narvik bringen soll, blicke ich noch einmal in das dunkle Wasser zu meinen Füßen.

Zwischen den gespenstisch ragenden Wäldern der vielen Handelschiffe, die auf dem Grunde des Hafens von Narvik liegen, fahren eilig und geschäftig die Dampfschiffe und Montandampfer umher, kommen und gehen. Der starke Arm der deutschen Wehrmacht schließt jetzt Norwegens Küste. Das Leben geht weiter.

Neuregelung von Urlaubsfragen

Nachstehender Urlaub kann bis zum 30. 6. 1941 genommen werden. — Erholungsurlaub bei längerem Arbeitsurlaub von Soldaten. — Die Urlaubsregelung wehrfähiger Frauen.

Der Reichsarbeitsminister hat in einer Anordnung vom 11. Dezember d. J. einige Urlaubsfragen für die gesamte Privatwirtschaft neu geregelt. Er hat zunächst entsprechend der für das vergangene Jahr ergangenen Anordnung klargestellt, daß der noch rückständige Urlaub für das Jahr 1940 noch bis zum 30. Juni 1941 genommen werden kann. Damit ist im weitesten Umfang sichergestellt, daß die Gefolgschaftsmitglieder auch in der Kriegszeit den notwendigen Erholungsurlaub erhalten können. Ist ausnahmsweise eine Bewilligung von Freizeit selbst bis zum 30. Juni 1941 nicht möglich, können die Reichstreuhänder der Arbeit eine Abgeltung des Urlaubs ganz oder teilweise zulassen. Zumindest muß aber dafür gesorgt werden, daß Gefolgschaftsmitglieder, denen schon 1939 wegen der Kriegsverhältnisse kein Urlaub bewilligt werden konnte, die zur Ausspannung unbedingt erforderliche Freizeit erhalten.

Der Reichsarbeitsminister hat weiter angeordnet, daß Soldaten, die für den Einsatz in der Kriegswirtschaft einen sogenannten Arbeitsurlaub erhalten, nach dreimonatiger Beschäftigung in dem Betrieb, dem sie zur Arbeit zugewiesen sind, ein Erholungsurlaub von sechs Arbeitsstunden zuzüglich, falls sie nicht bereits für das an diesem Zeitpunkt laufende Urlaubsjahr ihren Erholungsurlaub erhalten haben.

Schließlich hat der Reichsarbeitsminister für die Urlaubsregelung wehrfähiger Kriegerfrauen während des Wehrmachturlaubs ihres Ehemannes neue Anweisungen gegeben. Er hat angeordnet, daß wehrfähige Frauen, deren Ehemänner infolge Einberufung zum Wehrdienst mindestens drei Monate vom Wohnort abwesend waren, auf ihren Antrag anlässlich der Anwesenheit des Ehemannes bis zur Dauer von 18 Arbeitstagen im Urlaubsjahr unter Anrechnung des der Ehefrau zustehenden Erholungsurlaubs von der Berufsarbeit freigestellt sind. Sollte in Ausnahmefällen eine Freistellung für eine so lange Zeit nicht möglich sein, so kann der zuständige Reichstreuhänder der Arbeit die Zeit der Freistellung bis auf 12 Arbeitstage herabsetzen. Der Reichsarbeitsminister erwartet, daß die Betriebsführer der Wehrmacht in weitgehendem Maße Rechnung tragen, daß andererseits aber auch die Frauen und ihre von der Wehrmacht beurlaubten Ehemänner auf die Belange der Betriebe die notwendige Rücksicht nehmen. Wegen weiterer Einzelheiten der Anordnung wird auf die einschlägige Veröffentlichung im Reichsarbeitsblatt vom 20. Dezember verwiesen.

Ruß Ehren doktor der Universität Sofia

Reichsminister Bernhard Rust wurde von der philosophischen Fakultät der Bulgarischen Landesuniversität Sofia zum Ehren doktor ernannt. Die Promotion erfolgte in Anerkennung der außerordentlichen Verdienste, die sich der Minister um die Vertiefung der geistigen und kulturellen Beziehungen zwischen dem Großdeutschen Reich und Bulgarien erworben hat.

Rundfunkwiesgespräch: Der Kriegseinsatz der SA

Der Deutsche Rundfunk übertrug am 19. Dezember im Reichszeitgeschehen in der Zeit von 18.30 bis 19.00 Uhr ein Gespräch des Chefs des Hauptamtes Führung in der Obersten SA-Führung, SA-Obergruppenführer Fuetterer, mit dem Rundfunkprediger Wolf Bernide über den Kriegseinsatz der SA.

Wiederherstellung des belgischen Fernsprechnetzes

Charakteristisch für die Wiederbelebung der belgischen Wirtschaft ist eine veröffentlichte Statistik über den Zustand des belgischen Fernsprechnetzes. Die alliierten Truppen hatten während ihres Rückzuges in fast allen belgischen Städten die Telefonzentralen sinnlos zerstört. Dennoch ist es den vereinten Bemühungen der belgischen Telefon- und Telegraphenverwaltungen und den deutschen Stellen gelungen, in zahlreichen Ortsbezügen einen fast normalen Betrieb wiederherzustellen.

Stadt, Kreis und Provinz

Steinheim, den 21. Dezember 1940.

Spruch des Tages

Das Ideal ist nicht über den Dingen, sondern in den Dingen. Das Ideal ist kein Federbüßchen, sondern täglich Brot. Lagarde.

Jubiläen und Gedenktag

22. Dezember

1891: Der Orientalist und völkische Philosoph Paul Anton de Lagarde gestorben. — 1909: Der preussische Generalfeldmarschall Leonhard Graf von Blumenthal gestorben.

23. Dezember

1597: Der Dichter Martin Opitz geboren. — 1827: Der österreichische Admiral Wilhelm von Tegetthoff, der Sieger von Lissa (20. Juli 1866), in Marburg an der Draa geboren. — 1870 (bis 24.): Schlacht an der Hallue unter Generalfeldmarschall Edwin von Manteuffel gegen die französische Nordarmee.

Sonne und Mond (Sommerzeit):

22. Dezember: S.-M. 9.09, S.-U. 16.48; M.-U. 13.04, M.-A. —; Letztes Viertel 2.45.

23. Dezember: S.-M. 9.10, S.-U. 16.48; M.-A. 2.09, M.-U. 13.31.

Winter Sonnenwende

Am 22. Dezember erreicht die Sonne in ihrer scheinbaren jährlichen Bahn am Himmel die größte südliche Abweichung vom Himmelsäquator: Sie erreicht damit den tiefsten Punkt ihrer scheinbaren Bahn und damit beginnt der kalendrische Winter. Es ist feststehend, daß also zwei Drittel des Jahres, der doch für uns der eigentliche Wintermonat ist, kalendrisch noch in den Herbst fallen.

Der kürzeste Tag des Jahres — er dauert nur etwas über sieben Stunden, und damit scheint alle Hoffnung begraben und daß es einmal besser werden könnte. Und doch wird es besser! Der kürzeste Tag des Jahres ist der Tag, von dem ab die Tage nun wieder länger werden, erst langsam, dann immer schneller. Die Dunkelheit, die die Welt zu erfüllen scheint, muß dem Lichte weichen, das Leben, das erlösen war, beginnt sich wieder zu regen. In dem Augenblick, in dem es seine Hoffnung mehr gab, ist die Gewissheit schon da, daß es von nun an schon besser wird. Der Tod ist besiegt und ein Aufleben frönt diesen Sieg.

Am 21. Dezember ist der Thomaabend, auf den viele von alters her überkommenen Bräuche der Winter Sonnenwende gelegt worden sind. Die Thomaabend gehört zu den geheimnisvollen Nächten. Alte Bräuche finden da vorhanden. Die Mädchen wenden in ihr verschiedene Orakel an, wie Wei- oder Wachsformen in Wasser, wobei die erhaltenen Wei- oder Wachsformen als Handwerkerzeug des zukünftigen Geliebten gedeutet werden. Auch das Rinden der Weisstatt, Streuen von Reinfamen, Stuben- und andere merkwürdige Dinge um die Mitternachtsstunde sind alte Thomaabende, die in früheren Zeiten von heiratssüchtigen Jungfrauen angewandt wurden, damit St. Thomas den „Künftigen“ erscheinen lasse. Auch die Träume in der St. Thomas-Nacht werden von den Mädchen hoch gewertet. So ist aus dem Schwärzlichen das Versäuln auf unsere Zeit gekommen: „Weißt du, ich tritt dich, Thomas, ich tritt dich. Ich mir heut nach scheinen den Sezerallertischen meinen!“ Im Allgäu rückt die Jungfer die Weisstatt von der Wand, streut Reinfamen darum und spricht: „Heiliger Thomas, ich fäe dir einen Stein, daß mir heut nach der Meinung erscheinen!“ Verschiedentlich war früher am Thomaabend bei den Bedigten das Schauen in einen großen Wasserbecken in der Küche im Gebrauch. Die Heiratssüchtigen hofften durch die Kraft des heiligen Thomas während des Jähwunderschlages im Wasser ihren Lebensgefährten zu schauen. In manchen Gegenden herrschte der Aberglaube, daß jedes Jahr in der Thomaabend der heilige Thomas in einem feurigen Wagen durch die Lüfte laufe, auf Kirchhöfe komme und alle Toten, die im Leben keinen Namen trugen, segne. Hier liegt der alte Glaube zu Grunde, daß in der Thomaabend die „Wilde Jagd“ durch die Lüfte fährt.

— Das Glatteis. Wetter ist unberechenbar. Es kann im Winter mitten in Wärmegrade hinein schnellen, es kann aus warmen Luftschlägen auf gefrorenen Boden regnen. Die Wassertropfen erstarren, ein Spiegel überzieht das Land: Glatteis! Niemand ist davon erbaut. Der Gefahren sind große im Dunkeln morgens und abends. Erhöhte Wachsamkeit tut hier not. Zwar sind die Anleger für die Sicherheit der Straße, und sie bleiben es trotz der Bitte, die an alle ergeht, mitzuhelfen, solche Gefahren des Winters abzuwehren. Es kommt nämlich nicht darauf an, im Falle eines Unfalls den Schuldigen zu finden, sondern durch gemeinschaftlichen Einsatz Unfälle überhaupt zu vermeiden. Wache rücket sich nicht, sondern zum Streuen, da man sie zu viel in die Häuser trägt. Sand und Sägemehl ist wohl das sauberste Streumittel.

— Es wird darauf hingewiesen, daß das Rodeln in den Straßen der Stadt verboten ist. Die Polizei wird in dieser Hinsicht ganze Strenge walten lassen und die jugendlichen Verkehrssünder zur Rechenschaft ziehen. Durch die Rodelbahnen ist schon mancher Bürger zu Fall gekommen und hat sich Verletzungen zugezogen. Die Eltern sind für die Schäden, die ihre Kinder auch in dieser Weise anrichten, haftbar. Also, vorstehendes beherzigen.

— Haus schlachtungs-Schweine. Nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger dürfen zum Zweck der Haus schlachtung keine Schweine von mehr als 60 Kilogramm einkaufen, auch dann nicht, wenn sie für die dreimonatige Faltungs- und Fütterungszeit vorgesehen sind.

— Paderborn, 20. Dezbr. Ein tragisches Unglück hat sich am Mittwoch auf dem Hindenburgdam hier ereignet. Der 3-jährige Sohn der Familie Heinrich Heimer baute mit dem Schlitten gespielt und zog ihn auf der Straßenseite entlang, an der auch die Schienen der Straßenbahn liegen. Die Bahn kam aus Lipppringe und war von dem Kinde nicht zu sehen. Plötzlich bog der Junge dann von der Straße hinwa, um ins Elternhaus zu gehen. Gerade in diesem Augenblick war die Bahn so nahe heran, daß ein Bremsen nicht mehr möglich war. Der Kleine wurde erfasst und derart zugerichtet, daß der Tod sofort eintrat. Daß der so schwer geprüften Familie die volle Teilnahme der Bevölkerung gebührt, ging aus den Beweisen bester und gutgemeintester Hilfsleistung hervor.

— Debitselde, 20. Dezbr. Zwischen einer weiblichen Schweineherde wurde ein Wildschwein — Eber entdeckt, der sich unter den zahmen Tieren recht wohl zu fühlen schien. Ein Jäger machte diesem Jährl ein schnelles Ende.

Vollstreckung eines Todesurteils

Am 19. Dezember 1940 ist der am 3. Januar 1889 in Pöhlenthal geborene Anton Lewandowski hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Kassel am 6. November 1940 als Gewaltverbrecher zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt worden ist. — Lewandowski war ein vielfach vorbestrafter gefährlicher Gewohnheitsverbrecher. Als er bei einem Einbruchsdiebstahl überrascht wurde, hat er seinen Verfolger zu erschlagen versucht.

Verbesserung der Arbeitslosenhilfe

Im Reichsgesetzblatt vom 17. Dezember (Teil I, Nr. 211) ist eine Verordnung des Reichsarbeitsministers zur Änderung der Verordnung über Arbeitslosenhilfe erschienen. Sie tritt mit der Zahlwoche in Kraft, in die der 23. Dezember 1940 fällt und ergreift auch laufende Unterstützungsfälle. Die Verordnung bringt einen erheblichen sozialen Ausbau des Gebietes der Arbeitslosenhilfe, und zwar durch Erhöhung der Sätze wie durch Berücksichtigung des Leistungsprinzips und endlich durch die Berücksichtigung mütterlicher Kinder der Arbeitslosen.

Statt der bisherigen Dreigliederung nach Ortsklassen führt die neue Verordnung zwei Unterstützungsstufen ein, die die Größe und die Lebenshaltungskosten der Orte berücksichtigen. Unterstützungsstufe I gilt für Orte mit mehr als 10.000 Einwohnern, Stufe II für Orte mit nicht mehr als 10.000 Einwohnern. Für die Bemessung der Arbeitslosenunterstützung in den Unterstützungsstufen sind fünf Lohnklassen maßgebend, wobei die Lohnklasse V für Arbeitsentgelte von mehr als 60 RM neu geschaffen wurde. Nach der neuen Verordnung betragen wöchentlich in der Unterstützungsstufe I in Lohnklasse I (bis 24 RM wöchentlich) die Hauptunterstützung 9,00 RM, die Familienzuschläge für den ersten Angehörigen 3,60 RM, für den zweiten und die weiteren Angehörigen je 2,40 RM; in Lohnklasse II (über 24 bis 36 RM wöchentlich) die Hauptunterstützung 12,00 RM, die Familienzuschläge 4,20 bzw. 3,00 RM; in Lohnklasse III (über 36 bis 48 RM wöchentlich) die Hauptunterstützung 15,00 RM, die Familienzuschläge 4,80 bzw. je 3,60 RM; in Lohnklasse IV (über 48 bis 60 RM wöchentlich) die Hauptunterstützung 18,00 RM, die Familienzuschläge 5,40 bzw. je 4,20 RM und in Lohnklasse V (über 60 RM wöchentlich) die Hauptunterstützung 21,00 RM, die Familienzuschläge 6,00 bzw. je 4,80 RM. Die Sätze in der Unterstützungsstufe II sind etwas geringer. Im Einzelfall darf die Unterstützung einschließlich der Familienzuschläge und einer etwaigen Sonderbeihilfe 80 v. H. des Arbeitsentgelts nicht übersteigen. Diese Grenze erhöht sich aber bei Arbeitslosen der Lohnklasse I auf das Arbeitsentgelt, wenn sie mindestens einen zuschlagsberechtigten Angehörigen haben. Arbeitslose der Lohnklasse II erhalten mindestens die Arbeitslosenbeihilfe, die ihnen zustehen würde, wenn sie mit einem wöchentlichen Arbeitsentgelt von 24 RM in Lohnstufe I einzustufen wären. Die höchsten Unterstützungssätze werden bei einem Wochenentgelt von über 60 RM oder Monatsentgelt von über 260 RM erreicht. Sie ergeben sich für Stufe I aus den vorstehend erwähnten Beträgen; für Stufe II betragen sie 16,80 RM für den Hauptunterstützungsempfänger, 5,70 RM für den ersten und 4,50 RM für jeden weiteren zuschlagsberechtigten Angehörigen. Die neuen Sätze bedeuten in sehr zahlreichen Fällen eine Erhöhung, teilweise mehr als eine Verdoppelung der bisherigen Tabellenätze, soweit die zuschlagsberechtigten Angehörigen in Betracht kommen.

Gefängnis für einen Erbschneider

Das Sondergericht in Halle verurteilte am 12. Dezember 1940 den 33 Jahre alten Johannes Pabst zu einem Jahr Gefängnis, weil er die bereits einmal erprobene unwahre Behauptung erneut verbreitet hatte, der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Gruppenführer Heydrich, und dessen Vater seien nichtariarischer Abstammung. Der Vorstehende des Gerichts betonte bei der Urteilsbegründung, daß Gruppenführer Heydrich als leitender Beamter des Dritten Reiches, als hoher Führer einer Ehrenbewehrung zu erheben habe. Zudem sei die Verbreitung eines solchen falschen Gerüchtes über den höchsten Beamten der Sicherheitspolizei geeignet, das Ansehen der Reichsregierung erheblich zu schädigen. Das Gericht erkannte auf ein Jahr Gefängnis unter Berücksichtigung der Tatsachen, daß der Angeklagte bisher unbefristet war, sich schon vor der Nachkriegszeit für die NSDAP eingesetzt und im letzten Krieg seine Pflicht als Soldat erfüllt hat.

Gewohnheitsverbrecher hingerichtet. Der am 8. Januar 1905 in Kallenberg, Bezirk Halle, geborene Felix Toppert, den das Sondergericht vor n als Volkschädling zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat, ist hingerichtet worden. Toppert, ein schwer vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher, hat nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse erneut Verbrechen und Diebstähle begangen. U. a. hat er die Wohnung seines zum Wehrdienst einberufenen, jungverheirateten Zimmernachbarn, während die Frau der Arbeit nachging, erbrochen und geplündert.

Zwei Todesurteile. Am 17. Dezember 1940 ist der am 24. November 1896 in Morzheim geborene Felix Babacz hingerichtet worden, den das Sondergericht Hohenalza wegen Mordes zum Tode sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Babacz hatte bereits 1938 versucht, eine fünfköpfige Familie durch Gift zu töten, um sich der ihm lästige gewordenen Müttertsverpflichtung zu entledigen. Jetzt hat er eine Angehörige dieser Familie bestialisch ermordet. — Am 17. Dezember 1940 ist ferner der 43jährige Albin Stefanowski hingerichtet worden, den das Sondergericht Dortmund wegen versuchten Mordes als Gewaltverbrecher zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Stefanowski war ein vielfach vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher. Als er im November 1940 bei einem Einbruchsdiebstahl gefasst wurde, versuchte er durch mehrere Pistolenschüsse einen seiner Verfolger zu töten.

Jagende Wölfe treiben Kienntierherden auseinander. Der Norden Europas ist diesen Winter besonders schwer durch den sonst schon so selten gewordenen Wolf heimgesucht. Wölfe kommen in diesem Winter in großer Zahl in der finnischen Lappland vor. So beobachtete man, wie aus Haparanda gemeldet wird, in dem Bezirk von Enare Wölfenrudel von 10 bis 13 Wölfen. Durch die Wolfsplage sind zahlreiche Kienntierherden der Lappen auseinandergetrieben worden.

Druck und Verlag: Karl Simonowski, Steinheim. Hauptchriftleiter: Karl Simonowski, Steinheim. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Josef Simonowski, Steinheim i. Westf. Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 3 gültig.

Am Dienstag, 24. Dezember
sind unsere Schalter ab 12 Uhr
geschlossen!

Sparkasse der Stadt Steinheim
Kreissparkasse des Kreises Höxter
Zweigstelle Steinheim

Steinheimer Spar- und Darlehns-
kassen-Verein, e. G. m. u. H.

Nah und Fern

Auszeichnung für norwegische Lebensretter

Der Befehlshaber im Luftgau Norwegen, General der Flieger Klinger, hatte Kenntnis davon erhalten, daß drei norwegische Fischer aus Kristiansand mehrere deutsche Soldaten aus Seeriot gerettet und dabei selbstlos ihr eigenes Leben eingelegt hatten. Bei einem Fest norwegischer Arbeiter zusammen mit deutschen Truppen, sprach der General den norwegischen Fischern Dank und Anerkennung für ihre mutige Tat und Einsatzbereitschaft aus und überreichte ihnen goldene Uhren mit einer Erinnerungsschrift.

Zwei Volksschadlinge hingerichtet. Am 19. Dezember sind der 28 Jahre alte Bonifacy Gorzkowski und der 36 Jahre alte Daniel Wilczek, beide aus Sosnowitz, hingerichtet worden, die das Sondergericht in Katowitz als Volksschadlinge zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt hat. Beide Verurteilten haben Falschgeld hergestellt und in Verkehr gebracht.

Gefährlicher Gewohnheitsverbrecher hingerichtet. Am 19. Dezember 1940 ist der am 6. November 1899 in Neudorf geborene Franz Jelen hingerichtet worden, den das Sondergericht in Katowitz als Volksschadling zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt hat. Jelen, ein bereits vielfach mit langjährigen Jugendstrafen und Gefängnisstrafen vorbestrafter gefährlicher Gewohnheitsverbrecher, hat unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse verschiedene Verträge an allein stehenden Frauen verübt, wobei er sich als Polizeibeamter ausgegeben hat.

Die Abenteuer des Kapitän Tost. Im Alter von 76 Jahren starb in Lott bei Apenrade der frühere Schiffs-Kapitän Tost. Er hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Lange Jahre fuhr er an der chinesischen Küste. Im Russisch-Japanischen Kriege durchbrach er mit einer wertvollen Ladung für Russland die Blockade und erhielt dafür einen hohen russischen Orden. Später fuhr er für japanische Reedereien und machte wieder von sich reden, als er mit einer jahrhundertalten Dschunke mit rein chinesischer Besatzung über den Stillen Ozean zur Weltausstellung in San Francisco fuhr. Nach Ausbruch des Weltkrieges hörte man jahrelang nichts von Tost und erklärte ihn schließlich gerichtlich für tot. Er war aber, wie sich später herausstellte, in der amerikanischen Film-Metropole Hollywood gewesen, um dort für den Film Schiffe aufzutreiben, hatte dann als Gastwirt, Kohlenarbeiter usw. gewirkt und war erst 1934 in die Heimat zurückgekehrt, um hier für immer vor Anker zu gehen.

Automobilführer als Fresskassammler. Die Deutsche Reichsbahn eröffnete auf dem Frachtenbahnhof in Innsbruck eine Werksantenne, die einen besonderen künstlerischen Schmuck erhielt. Ein Fressko mit Spruchband, darstellend den Arbeiter der Ström und der Kraft, den Fahnenträger der Bewegung und den Sämann, sowie ein großes Ölgemälde schmückten den Raum. Diese künstlerische Ausgestaltung schuf der 35jährige Automobilführer Ernst Schöffenecker, der in seiner Freizeit die Kurze bei Prof. Esterle und Prof. Repo besucht hat.

Anstatt eines Weihnachtsurlaubs

Ein Brief aus dem Felde

Von Kriegsberichterstatter Wolfhart Müller.

PK. — Dezember, im Felde.

Meine liebe, kleine Frau,

wenn diese schlichten Zeilen Dich erreichen, dann zündet man wohl in Tausenden und aber Tausenden von Häusern und Hütten daheim wie hier draußen bei uns die Kerzen an. Dann wirft auch Du Dein kleines Bäumchen anzünden in dem warmen Zimmer mit den bunten Blumen in den Vasen (sicher steht der Baum wieder am gleichen Platz wie im vergangenen Jahr), und Du wirst diese Zeilen in Deinen Händen halten und wissen, daß Du diesen heiligen Abend ohne mich sein wirst. Ich sehe Tränen in Deinen geliebten Augen, — wenn Worte es vermögen, diese mögen sie trocken:

Tausend und aber Tausend Kerzen brennen draußen, fern der Heimat, hoch oben im eisigen Norden, im schneebedeckten Osten, im stürmischen Westen und draußen auf See, im Atlantik, in der Biskaya, weit hinter den Orkneys. Gewiß, ich weiß, ein liebendes Frauenherz fragt im ersten Augenblick nicht nach den anderen, die gleich mir am Weihnachtsabend hierbleiben müssen, — denn wir können ja schließlich nicht alle auf einmal in Urlaub gehen. Ich weiß, es fragt doch immer nur: Warum gerade Du?

Warum gerade ich? Das ist so einfach beantwortet: Damit nicht ein anderer! Was glaubst Du, wohin wir kämen, wenn ein jeder von uns fragen würde: Warum gerade ich? Gibt es nicht viele andere, die es viel notwendiger haben als ich, über Weihnachten zu Hause zu sein, die danach verlangen, mit ihren Kindern Weihnachten feiern zu können? Du hast mir selbst gesagt, Du möchtest so gern mit Deinen fröhlichen Kräften Deinen Anteil an dem großen Kampf unseres Volkes tragen. Du hast da und dort, bei der NSD, beim Luftschutz helfend eingegriffen. Tue es auch hier! Trage es geduldig, daß ich nicht mit Dir zusammen die Kerzen anzünden kann, und Du hast damit nicht nur mir, sondern uns allen einen Dienst erwiesen, der hohen Dankes wert ist.

Geh mit offenen Augen über die weihnachtlichen Straßen, blicke hinein in jedes Frauenherz, das Dir begegnet. Ich stelle mir vor, da stünde in unserer Stadt ein Weib vor dem Schamfenster, drei kleine Kinder an der Hand, und diese treuerbigen Kinderangen blickten die glitzernden und blinkenden Auslagen, die für die Weihnachtszeit besonders festlich hergerichtet sind. Stürmisch bringen sie auf die Mutter ein: „Mami, diese Puppe wünscht ich mir von Pappi!“ — „Und ich diesen Steinbaukasten!“ — „Und ich schenke dem Pappi diese schöne, gelbe Zigarettenspitze“, meint der Kleinste, „sobiel Geld habe ich in meiner Sparbüchse.“ — „Oh, wie wird sich der Pappi freuen, wenn er das unter dem Weihnachtsbaum findet, — gelt, der Pappi kommt doch auf Urlaub zum Fest?“

Und nun schau gerade in die Augen dieser Frau, soll sie sagen müssen: „Nein, der Pappi kommt nicht auf Urlaub?“ Vielleicht ist ihr Mann gerade der von meinen Kameraden, der für mich, weil ich hier draußen bleibe, heimfahren kann zu Frau und Kindern. Und Du bringst mit Deinem stillen Verzicht indirekt, denn Du machst mir mein kleines Opfer ja so leicht dadurch, so unendlich viel Glück in dieses Haus. Macht Dich das nicht reich in Deinem Herzen?

Am heiligen Abend, wenn die Kerzen brennen, wenn die Glocken läuten, siehe ich, genau wie Du, vor einem grünen Baum mit brennenden Kerzen, blicke, genau wie Du, in das flackernde Licht und atme den würzigen Duft des Tannengrüns; ich sehe aus dem Dunkel der Nacht Dein liebes Gesicht aufsteigen, meine Gedanken fliegen empor zu den Sternen, und unsere Herzen überbrücken Raum und Zeit. Was macht es, daß lange Straßen und Wege, daß Länder und Gänge zwischen uns liegen, — in Wahrheit sind wir doch beisammen.

Draußen vor meinem Fenster, in der frostigen Nacht, heulen die Winterstürme ihr hartes und männliches Lied. Vello, der Kompaniehund, hat sich neben dem knisternden Kaminfeuer zusammengekauert und blinzelt nur dann und wann zu den schwarzen Fensterläden hinüber, gegen die es mit knöchigen Fingern zu poltern scheint, lüchelt dann auch ein wenig zu mir her, als wolle er sagen: Wie gut, daß wir beide hier im Warmen sitzen!

Mein guter Vello! Er hat den ganzen Vormarsch überstanden — gerade ein Jahr ist es her, daß er uns zulief. Damals am Westwall, in der rauhen Gifel. Unser Infanterieregiment marschierte durch ein kleines Dörflein; der Himmel wußte nicht, ob es regnen oder schneien sollte, es war bitterkalt, und unsere schweren Marschmäntel plätschten durch den braunweißen Matsch der breiten Straßen.

Da stand er auf der Landstraße, verlassen, zitternd und frierend. Wir hoben ihn hinauf auf einen unserer Gefechtswagen, brachten ihn ins nächste Quartier, — so wurde er unser Hund, unser Vello. Er war dabei, als wir in unseren Baracken die Weihnachtskerzen anzündeten. Du weißt, ich erzählte Dir von ihm, als ich diesen Weihnachtsabend auf Urlaub kam. Er teilte mit uns Freude und Leid in jenem harten Winter. Er harter mit uns aus in Eis, Schnee und Matsch bis zu dem großen Augenblick, da wir zum großen Treck antraten, nach Westen, dem Siege zu. Nun ist er immer noch bei uns, und es ist wieder Weihnachten geworden.

Die zweite Kriegswihnacht. Eine Kriegswihnacht ohne Dich. Versteht Du, daß ich nicht traurig sein kann, dieses schöne Fest ohne Dich feiern zu müssen? Ich muß Dir sagen, es ist trotz allem, auch so, ein Fest der Freude und des Glücks für mich, denn die Zukunft steht im Lichte der Gewissheit vor uns, eine Zukunft, die aus den vielen Kräften der millionenfachen Gemeinschaft gemeinsam geschaffen wird und die darum, weil es die glückliche Zukunft der Millionen sein wird, auch unsere glückliche Zukunft ist.

Das Bewußtsein der Stärke und der gläubigen Zuversicht ist es, die mich mit fröhlichen Augen in das Licht der Kerzen blicken läßt. So sei denn fröhlich mit mir und fühle, daß in diesen feierlichen Stunden Gedanken stets in Deiner Nähe ist.

Belgische Liga gegen die Freimaurerei

Der belgische Staatsanzeiger veröffentlicht die Statuten der neu gegründeten „Belgischen Liga gegen die Freimaurerei“, die sich unter dem Namen „Die Säuberung“ die Förderung der nationalen öffentlichen Belange und den Kampf gegen alle dunklen Kräfte der Zerstörung zum Ziele gesetzt hat.

„Vorkreis vom Deutschen Adler für Matruola.“

Erst Erkältung, dann Grippe.

Das ist häufig die Reihenfolge! Erkältungen und den ersten Erkältungsanzeichen sofort wirksam beugegen, heißt deshalb schwere Erkrankungen in der Regel vermeiden. Bei Witterungsumschlag und vor allem bei so genanntem Grigewetter trinke man dreimal täglich eine Tasse heißen Tee mit einem Glas Klosterfrau-Melissengetränk.

Ist eine Erkältung bereits da, dann nimm man folgende Schnellkur an: Kurz vor dem Zubettgehen oder im Bett möglichst heiß 1–2 Tassen Klosterfrau-Melissengetränk und 1–2 gestrichelte Teelöffel Zucker mit etwa der doppelten Menge kochenden Wassers gut vermischt trinken und dann schlafen! In hartnäckigen Fällen wird diese Anwendung 1–2 mal — abends — wiederholt. Zur Nachkur, und um Rückfällen entgegenzuwirken, nehme man noch einige Tage, und zwar 2–3 mal täglich, einen Teelöffel Klosterfrau-Melissengetränk in einer Tasse Pfefferminz- oder anderem Tee.

Halten auch Sie in Ihrer Hausapotheke den bekannten Klosterfrau-Melissengetränk in der blauen Packung mit den drei Monetten stets vorrätig. Er ist in Apotheken und Drogerien erhältlich in Flaschen zu DM. 2.80, 1.65 und 0.80 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm). Vergessen Sie ihn nicht bei Ihrem nächsten Einkauf! Die Wirkung von Klosterfrau-Melissengetränk wird Sie gewiß befriedigen.



Der Frontsoldat steht auf dem Opfer

Grabmale

in Kunststein, Sandstein, Marmor und Granit von den einfachsten bis zu den allerfeinsten Ausführungen liefert prompt und preiswert

Johann Spinnraker — Grabsteingeschäft Berchheim — Fernruf Nr. 238.

Kirchen-Kalender

Sonntag, den 22. Dezember — 4. Advents-Sonntag. Katholische Pfarrkirche in Steinheim.

6 Uhr: Hl. Messe mit kurzer Ansprache.
7.30 Uhr: Frühmesse mit Predigt.
8.45 Uhr: Kindermesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2.30 Uhr: Christenlehre und Advents-Andacht.

Katholische Kirche in Rolszen.

7.30 Uhr: Frühmesse. 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt.
1.30 Uhr: Advents-Andacht.

Evangelische Gemeinde in Steinheim.

Sonntag, 22. Dezember — 4. Advent. 10 Uhr: Gottesdienst

Steinheimer Lichtspiele!

Sonntag, den 22. Dezember
nachmittags 4.15 Uhr:
abends punkt 7.30 Uhr:



Ein Tobis-Film mit Lucie Fröhlich, Charl. Thiele, Irene Meyendorff, Carola Höhn, Kurt Ewald, Charlott Daudert, Hilla Hoer, Edith Meinhardt, Harald Paulsen, Karl Raddatz.
Spielleitung: Karl Anton.

Ferner:
Wochenschau — Kulturfilm
Jugendliche sind zugelassen.

Dankagung

Beim Heimgange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters sind uns von allen Seiten Zeichen herzlichsten Mitempfindens in Wort und Kranzspenden zugegangen. Viele gaben dem lieben Entschlafenen das letzte Geleite. Der Heimatshüter, die NS-Kriegsopferversorgung und die Kolpingfamilie bekundeten ein ehrendes Gedenken. Für alles dies sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Familie Ostermann.

Steinheim, im Dezember 1940.

Dankagung!

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer Verlobung danken wir hiermit allen, auch im Namen unserer Eltern, recht herzlich.

Gisela Topp, Fritz Mertens.

Steinheim, im Dezember 1940.

Statt Karten!

Ihre Vermählung geben bekannt

Josef Königsdorfer

Irene Königsdorfer

geb. Freese

Augsburg

Steinheim

21. Dezember 1940

Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß wir den Zinsfuß für

Hypotheken-Darlehen

mit Wirkung vom 1. Januar 1941

auf 4½ Prozent

gesenkt haben.

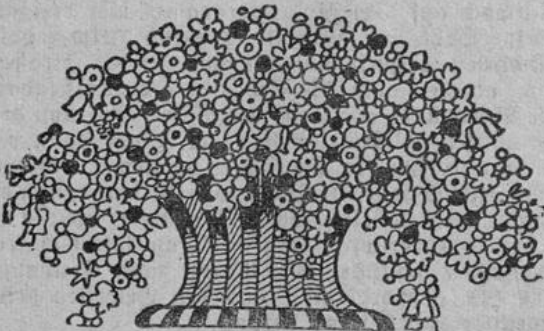
Steinheimer Spar- und Darlehenskassen-Verein, eGmbH.

Bekanntmachung.

Der Viehmarkt für den Monat Dezember findet, da der letzte Mittwoch des Monats ein Feiertag ist, am Montag, dem 23. Dezember statt. Marktbeginn: 8.30 Uhr.

Steinheim, den 20. Dezember 1940.

Der Bürgermeister: Busse.



Blumen auf den Weihnachtstisch

erschauen und bringen die rechte Weihnachtsstimmung.

Schöne Auswahl in der

Gärtnerei Franz Hörning

Vormilitärische Ausbildung

Sonntag, den 22. Dezember, vormittags 9 Uhr: Antreten bei der Volksschule.

Steinheimer Zeitung

Nr. 301

Steinheim, Samstag, 21. Dezember 1940

2. Blatt.

Vier Wimpel am Gehrohr

Die sechste Feindschiffahrt des Kapitänleutnants Kerschmer.

Von Kriegsberichterstatter Hans Kreis.

Der Kapitänleutnant Kerschmer ist eingelaufen! Vier Wimpel stehen am Gehrohr. 35000 WZ hat er mitgebracht! Und darunter schon wieder einen großen englischen Hilfskreuzer über 16000 WZ, die „Porfar“. Außerdem einen dicken Tanker und zwei Frachter! Groß, ganz groß ist die Freude hier draußen bei uns im Unterseebootstützpunkt an der Atlantikküste.

Ueber eine Viertelmillion Tonnen

Die sechste Feindschiffahrt als Unterseebootkommandant ist gewesen, die Kapitänleutnant Kerschmer, der erst kürzlich vom Führer mit dem Ehrenkreuz zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden ist, mit so prächtigem Erfolg durchgeführt hat. Als erster deutscher U-Bootkommandant hat er damit über eine Viertelmillion Tonnen Schiffsraum versenkt! Aller feindlichen Abwehr zum Trotz hat er 36 englische oder für England fahrende Handelschiffe mit einer Gesamttonnage von rund 260000 WZ, auf den Grund des Meeres geschickt! Darunter befinden sich neben einer stattlichen Anzahl von Tankern allein drei englische Hilfskreuzer von insgesamt 57000 WZ.

Drei englische Hilfskreuzer vernichtet

Auf der vorletzten Jagdfahrt im Atlantik versenkte er trotz heftiger Gegenwehr und trotz starker Behinderung durch schweren Seegang die beiden Hilfskreuzer „Patrollos“ (11300 Tonnen) und „Laurentic“ (18700 Tonnen). Jetzt, auf dieser Fahrt, erwischte er im hohen Atlantik die „Porfar“. Das war in der gleichen Nacht, in der andere unserer im Atlantik operierenden U-Boote den großen Sieg von Terschelling und fast 130000 WZ versenkten.

Torpedo mitten in die Maschinenräume der „Porfar“

Das Schicksal der „Porfar“ erfüllte sich sehr schnell! Von welcher Seite — aus welcher Entfernung der Angriff kam —, ob das Boot über Wasser oder unter Wasser operierte: der Briten hatte das alles gar nicht feststellen können! Wie wild kochte er mit seiner Artillerie mit leichter Munitie und Granaten in der Gegend umher und knallte rote Sterne als Notruf in den nachtschwarzen Himmel! Unberührt von diesem Feuerangriff führte Kapitänleutnant Kerschmer sein Boot zum Angriff. Eine gewaltige Detonation rüttelt und schüttelt plötzlich alles an Bord des Hilfskreuzers durcheinander — bröckelt durch die Nacht — dringt rollend und langnachhaltend über die See hin zum Boot und bringt zugleich Kunde vom Sieg! Mitten in die Maschinenräume war der Torpedo hineingefegt. Plötzlich zerfiel er dort unten alles Leben — die Maschinen, die Schotten und Deck —, zerfiel der Kiel! Die „Porfar“ brach durch — das Boot stieg kurz auf — versank!

Nach drei Minuten nur noch Trümmer zu sehen

Sich seitlich wälzend rutschte der gesamte in der Dunkelheit besonders mächtig wirkende Schiffsrumpf des 16000-Tonnerers nach oben ab in die unendliche Tiefe, aus der in dumpfen Schlägen die Detonationen zahlreicher Wasserbomben heraufschallten: diese Bomben waren für deutsche U-Boote bestimmt, sie befanden sich an Bord des zuvor versunkenen Schiffes, wo sie jetzt unter dem Druck der zunehmenden Tiefe zur Explosion gekommen waren.

Nach drei Minuten nur noch Trümmer zu sehen

Sich seitlich wälzend rutschte der gesamte in der Dunkelheit besonders mächtig wirkende Schiffsrumpf des 16000-Tonnerers nach oben ab in die unendliche Tiefe, aus der in dumpfen Schlägen die Detonationen zahlreicher Wasserbomben heraufschallten: diese Bomben waren für deutsche U-Boote bestimmt, sie befanden sich an Bord des zuvor versunkenen Schiffes, wo sie jetzt unter dem Druck der zunehmenden Tiefe zur Explosion gekommen waren.

Bermischtes

Bequemer geht's nicht. Ein amerikanischer Erfinder, den die Zusammenstellung des Universalhandwerkzeuges (Hammer, Zange, Meißel, Stemmeisen usw. in einem Instrument) nicht ruhen ließ, baute einen Apparat, der einen Füllfederhalter, einen Bleistift, Radiergummi, Messer, Zange, Schraubenzieher und Feuerzeug enthält, dabei aber kaum größer ist, als man es von einem Federhalter gewohnt ist. Erfindung bemerkte der Erfinder in seiner Anpreisung, daß, wenn auch ein Teil der Konstruktion verjagt, immer noch mehrere andere gebrauchsfähig wären. Aber was hilft es schon, wenn man sich ratieren will und nur der Radiergummi noch seinen Diensten nachkommt...

Der Weg des Genies

Aufführung des Schiller-Films in Berlin.

Der Friedrich-Schiller-Film der Tobis hat seine Uraufführung in Straßburg i. E. während der Oberheimischen Kulturtagung und in Stuttgart erlebt; in der Stadt, die mit ihrem Rücktritt in das Großdeutsche Reich im Gesamttrahnen des geistigen Lebens dieses Reiches den bestimmenden Einfluß wieder haben wird, den sie Jahrhunderte hindurch gehabt hat und in der Stadt, die nicht nur die Jugend, sondern das ganze weitere Leben Friedrich Schillers beeinflusste. Jetzt ist dieser Film auch in Berlin aufgeführt worden, und wir erleben, daß der Spielführer Herbert Maish aus dem Film von Paul Joseph Gremerer mehr gemacht hat als nur eine verlebendige und behaltene Biographie. Hier ist ein Menschenschicksal, das Schicksal eines Genies nicht in seinem äußeren Ablauf, sondern in seinem inneren Werden nachgezeichnet worden.

Die Geschichte vom Leben des jungen Schiller auf der Herzoglich Württembergischen Militärschule, der Carlsschule, wie man sie nannte, bis zu seiner schließlichen Flucht nach Mannheim und damit in die Freiheit des Lebens und des Geistes ist Gemeingut des deutschen Volkes; sie braucht hier nicht erzählt zu werden, und auch der Film erzählt sie nicht so einfach dahin. Er will vielmehr zeigen, wie aus diesem jungen Carlsschüler Friedrich Schiller, dem Sohn eines tüchtigen Bürgerhauses aus bürgerlichem Geschlecht, das Genie zum Ausbruch und zum Durchbruch kommt, wie die Flamme des Geistes sich erhebt und schließlich hell lodert im Jwan der Enge und unter dem Druck der Gewalt.

Wie der Film mit manchen historischen Personen aus Schillers Jugend (wozu er das Recht hat) etwas frei schaltet, so schaltet er auch mit der Gestalt des Herzogs Carl etwas frei. Dieser Herzog, der Sohn Carl Alexanders, dessen Finanzvertraut einmal der Jude Süß gewesen war, war, als er Schiller auf der Carlsschule unter der Fuchel hatte und auch drangsalierte oder von engen Körpern drangsalieren ließ, nicht mehr der gewalttätig-liebliche Despot, der er noch ein paar Jahre vorher gewesen war, der, um seine Lebensabsichten befriedigen zu können, seine Landesfürsten als Kanonenhüter an die Engländer verkaufte; er war unter dem wohlthätigen Einfluß seiner Geliebten Franziska von Hohenheim etwas milder in seinen Sitten und Gewohnheiten geworden; und wenn er es auch nicht war, so hätte er sich selbst, wenn er diese Bezeichnung schon gekannt hätte, für einen „aufgeklärten Absoluten“ gehalten; feineßals aber war er der Stein, aus dem der Stahl Schiller Feuer gezogen hat.

Dieser Schiller war, um eine sehr hintergründige Szene aus dem Film anzuknüpfen, das Genie, das nur geboren und nicht erzogen werden konnte. Als solches geborenem Genie spielt der noch sehr junge Fürst Caspar den jungen Schiller als Feuerfackel und als Feuergeist, als lodernde Flamme, von der man schon trauern muß, daß sie sich selbst nach beßeren, weithin leuchtendem Brennen einmal verzehren muß. Alle Herjog Carl Eugen ist Heinrich George sozusagen sein eigener Nachfolger als Herjog Carl Alexander aus dem „Jude Süß“; wie jene Rolle, so kommt auch diese seiner schauspielerischen Reizung zum breiten Selbst-Spielen klar entgegen; es ist eine Figur aus einem einzigen Guß, klar gestaltet vom ersten bis zum letzten, alles in allem so, wie er die Rolle anpaßt, fast ein Keil, jedenfalls ein Mensch, mit dem man diskutieren könnte, so wie es der junge Schiller ja zweimal tut. Sehr großzügig damenthaft Lil Dagover als Franziska, sehr süß Hannah Schuch als Laura in ihrer jungen Liebe zum Genie. Ausgezeichnet Friedrich Schiller als Vater Schiller, sehr gut Paul Dahlke als furer Gamaschenhops und Korporealsstod und — es würde zu weit führen, all die Namen der Schauspieler noch zu nennen, die, jeder an seinem Platz, ihr gemeinsames Teil am Erfolg des Filmes haben.

Dieser Erfolg war auch in Berlin tief und nachhaltig, und es ist nicht zuviel gesagt, daß man sozusagen Aug in Aug mit dem Dichter der „Räuber“ eine gewisse innere Erquickung erfährt.

Deutsch auch in seinen Liedern

Alles echt Volksstümliche im Elsaß ist germanisch. Einige der schönsten und innigsten deutschen Volkslieder stammen aus dem alten deutschen Land Elsaß. Aus ihnen

stromt alemannischer Erdgeruch. Und kein geringerer als der junge Goethe hat auf Anregung Herders sich in dem „herrenlosen Garten Elsaß“ mit Volksliedern befaßt und durch sie ein eigentliches Verständnis für deutsche Volksdichtung gefunden. Für die „Stimmen der Völker“ fandte Goethe nach seiner Heimkehr an Herder zwölf Lieder, die er auf seinen Wanderungen „aus den Rehlen der ältesten Mitternachts“ gehört hatte und „wie einen Schatz“ bewahrt. Friederike Brion, die naturfreundliche Pfarrerstochter von Sessenheim, hat dem geliebten Dichter besonders gern die kleinen Lieder aus ihrer Heimat vorgetragen, wie Goethe selbst berichtet: „Lassen Sie uns nur hinauskommen — sagt sie, als das Klavierspiel nicht mehr recht gelingen will — dann sollen Sie meine Elsaßler und Schweizer Lieder hören; die klingen besser“. Diese haben dem jungen Goethe dann berart gefallen, daß er verlangte: „Alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen“. Und als siebzig Jahre später der Berichterstatter einer vielgelesenen süddeutschen Zeitschrift seine Schilderungen der Vogesen nach Stuttgart sendet, fühlt er sich trotz der mit allen Mitteln geförderten Französisierung des Landes, und zwar „auf Grund der vielen herrlichen Volkslieder“ zu der Bemerkung veranlaßt: „Alles echt Volksstümliche im Elsaß ist germanisch“.

Wer kennt nicht das alte Soldatenlied „O Straßburg, o Straßburg, du wunderhübsche Stadt“, oder das andere „In Straßburg auf der Schanz“ oder das Heimwehlied des Mannen: „In Straßburg auf der langen Brück, da stand ich eines Tages“; nicht weniger bekannt ist Helmine von Chézus (ihre Lieder durch Carl Maria von Weber volkstümlich geworden) inniges Lied wahrer Treue und ewigen deutschen Heimatgefühls: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann“; und eines der tiefsten Volkslieder: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“, hat Goethe in vorbildlicher Weise bearbeitet.

Die ältesten elsaßischen Lieder gehen, wie alle Volksdichtung in ihren Anfängen, auf religiöse Feste und Handlungen zurück. So besingen die meisten Lieder, die aus vorgeschichtlicher Zeit stammen dürften, volkstümliche Gebräuche bei Feiern zu Ehren der Naturgötter. Als später das Christentum sich ausbreitete, entstand das „Christlied der Rheinländer“. Wenn in den Tagen der Wintersonnenwende die Sonne der Erde am nächsten steht, senden Gottvater und die Himmelsmutter das Gnadenschiff auf die umdunkelte Erde.

Immer wieder berichten die Volksweisen von Sagen, Märchen und Geschichten. So soll das trauer- und trostreiche Soldatenlied „Kein schöner Tod auf dieser Welt, als wer vom Feind erschlagen“ zuerst vor den Wauern des mittelalterlichen Straßburg geungen worden sein. Und 1870/71 wurde das Lied von der „Flasche“, das ein elsaßischer Soldat, der 1813 auf den Leipziger Schlachtfeldern schwer verwundet wurde, gedichtet hat, viel gesungen. Jeder deutsche Gau weist eine Gestalt auf, in der sich der Charakter des betreffenden Volksstammes spiegelt; für das Elsaß ist es der „Hans im Schneloch“, der in Liedern, Schwänken und Zeichnungen verwandelt ist. Er ist der wahre Elsäßer, der heute noch genau so gern wie vor Jahrhunderten Sebastian Brandt die Schwächen der lebenden Mitmenschen belächelt und bespöttelt. Vom Elsäßer-Hans singt ein Volkslied: „Und was er hat, / Das will er nit, / Und was er will, / Das hat er nit, / Und was er macht, / Das braucht er nit, / Und was er braucht, / Das kann er nit!“

Die Liebe zum angestammten Volkslied ist es gewesen, die im elsaßischen Menschen immer wieder sein Deutschtum wachgerufen und wachgehalten hat, das Volkslied blieb ihm immer die Brücke zum alten Reich.

Kleines Mosaik des Wissens

Ein Kapital, zu gewöhnlichem Zinsfuß von 4 Prozent auf die Bank gebracht, vergrößert sich mit Zinsen und Zinseszinsen in etwa 100 Jahren. Zahlt man beispielsweise 100 RM ein, so können die nachden Erben nach einem Jahrhundert die von selbst auf 5050,49 RM angewachsene Summe abheben.

Der Ananas- und Orangenjuft wird — nach Berechnungen amerikanischer Statistiker — jetzt in den USA nicht mehr so viel verlangt wie früher. Dafür hat die Beliebtheit von Tomatenjuft stark zugenommen, und die Konferenzenfabriken haben alle Mühe, der steigenden Nachfrage nachzukommen.

Die Aufgaben der zweiten Kriegserzeugungschlacht

Am 14. Dezember sprach der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft A. Walther Darré im Rundfunk zum deutschen Volk über die Aufgaben der zweiten Kriegserzeugungschlacht. Nachstehend sollen die wichtigsten Aufgaben auf agrarökonomischem Gebiet noch einmal kurz herausgestellt werden.

Schon jetzt gilt es, die Vorbereitungen für die Erzeugungsschlacht im nächsten Frühjahr zu treffen. Der Schlüsselmoment der zweiten Erzeugungsschlacht sind die Aufgaben der zweiten Kriegserzeugungschlacht. Nachstehend sollen die wichtigsten Aufgaben auf agrarökonomischem Gebiet noch einmal kurz herausgestellt werden.

Schon jetzt gilt es, die Vorbereitungen für die Erzeugungsschlacht im nächsten Frühjahr zu treffen. Der Schlüsselmoment der zweiten Erzeugungsschlacht sind die Aufgaben der zweiten Kriegserzeugungschlacht. Nachstehend sollen die wichtigsten Aufgaben auf agrarökonomischem Gebiet noch einmal kurz herausgestellt werden.

Schon jetzt gilt es, die Vorbereitungen für die Erzeugungsschlacht im nächsten Frühjahr zu treffen. Der Schlüsselmoment der zweiten Erzeugungsschlacht sind die Aufgaben der zweiten Kriegserzeugungschlacht. Nachstehend sollen die wichtigsten Aufgaben auf agrarökonomischem Gebiet noch einmal kurz herausgestellt werden.

bleibt die Voraussetzung alles geordneten und fruchtbaren Ackerbaues.

Um hohe Erträge zu erzielen, müssen Kulturpflanzen angebaut werden, die im Boden ruhenden Kräfte restlos ausnützen. Diese Möglichkeit hat die deutsche Pflanzenzüchtung geschaffen, die in mühevoller und ausdauernder Arbeit Sorten geschaffen, die den an sie gestellten Ansprüchen in vollem Maße gerecht werden. Nunmehr ist es Aufgabe der Praxis, die Erträge der deutschen Pflanzenzüchtung durch ausreichenden Saatgutumschlag auszunützen. Von dieser Möglichkeit kann jeder Betriebsleiter Gebrauch machen, da bei sämtlichen Kulturpflanzen Sorten geschaffen wurden, die den verschiedenen Boden- und Klimaverhältnissen angepaßt sind. Eine ganz besondere Bedeutung kommt dem Saatgutumschlag bei den Kartoffeln zu. Die gewaltigen Kartoffelernten der letzten Jahre waren wahrscheinlich erreicht worden, wenn nicht zu einer verbesserten Bodenbearbeitung und einer den Nährstoffansprüchen der Kartoffel angepaßten Düngung in bedeutend stärkerem Maße als früher anerkannte Pflanzenkartoffeln zum Anbau gelangt wären. In Erkenntnis der großen Bedeutung, die ein einwandfreies Pflanzenmaterial für die Kartoffelerträge hat, wurde die Pflanzenzüchtung bei Kartoffeln wissenschaftlich vertieft, so daß im nächsten Jahr noch bedeutend mehr beßes Pflanzenmaterial zur Verfügung steht als in diesem Jahr. Somit ist die Voraussetzung geschaffen, durch einen noch weiter vertieften Wechsel beim Kartoffelsaatgut die Erträge weiter zu steigern. Jeder Bauer und Landwirt hat die Pflicht, von dieser Möglichkeit des Saatgutumschlags weitgehend Gebrauch zu machen und sich immer die alte bewährte Parole vor Augen zu halten, die lautet: „Sortenwechsel ist der Schlüssel zum Erfolg!“

Von Beginn der Erzeugungsschlacht an wurde eine Ausdehnung des Ackerfruchtbaues und Steigerung der Erträge bei den Getreidefrüchten gefordert. Diese Ertragssteigerung bei den Getreidefrüchten ist jetzt im Acker besonders wichtig. Wenn auch die Viehhaltung bzw. Ausdehnung des Ackerfruchtbaues viele Arbeitskräfte erfordert und in manchen Betrieben Schwierigkeiten verursacht, so muß trotzdem alles getan werden, um die Erträge bei den Getreidefrüchten im kommenden Jahr noch weiter zu steigern, um die Futter-

versorgung auch für größere Viehbestände zu decken. Die Mittel, die zur Erreichung dieses Zieles führen, sind der Landwirtschaft von der deutschen Landwirtschaftsindustrie in bester Weise in die Hand gegeben. In unermüdlicher, zäher Arbeit wurden von ihr Maschinen und Geräte entwickelt, die der Landwirtschaft bei Erfüllung dieser wichtigen Aufgabe helfend beiseite stehen. Hier sei nur an den Schlepper, die Vielfachgeräte und die neuzeitlichen Maschinen und Geräte zur Kartoffel- und Rübenzucht erinnert, die der Landwirtschaft die Möglichkeit geben, der alten Parole „Erträge und Erträge im Ackerfruchtbau“ Folge zu leisten.

Ebenso wichtig wie der Kartoffelbau ist der Futterbau, von dessen Erträgen weitgehend die Futterversorgung der Rindviehbestände und damit die erfolgreiche Durchführung der Milderzeugungsschlacht abhängt. Die verstärkte Erzeugung von wirtschaftsgeeignetem Futter ist wichtig heute als Ertrag für die fehlenden ausländischen Deckschüsse. Die Futtererzeugung kann aber nicht durch Ausdehnung des Futterbaues verstärkt werden, da wir mit den zur Verfügung stehenden Ackerflächen sparsam umgehen müssen. Vielmehr muß das ansehnliche Ziel auf dem Wege über höhere Erträge von der Flächeneinheit und durch eine Steigerung der Güte des Futters erreicht werden. Dadurch gewinnt der Zwischenfruchtbau als zusätzliche Futterquelle eine immer größere Bedeutung. Da die Verkalzung des für den Zwischenfruchtbau erforderlichen Saatgutes jetzt im Acker auf gewisse Schwierigkeiten stößt, muß von der Möglichkeit der Gewinnung von Saatgut für den Zwischenfruchtbau durch die Verkalzung von Futterleguminosen in Getreide in noch stärkerem Maße als im vorigen Jahre Gebrauch gemacht werden. Darüber hinaus gilt es, auch die zahlreichen anderen Möglichkeiten der Futteramplifikation in eigenen Betrieben weitgehend auszunützen. Jeder Bauer und Landwirt muß sich darüber klar sein, daß der Parole „Sicherheit durch planvollen Futterbau“ eine entscheidende Bedeutung zukommt, denn nur durch ihre Befolgung wird der Sieg in der Milderzeugungsschlacht verbürgt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Parolen für die Erzeugungsschlacht im Jahre 1941 die gleichen bleiben wie die, die vor sechs Jahren zu Beginn der Erzeugungsschlacht aufgestellt wurden. Das damals aufgestellte Erzeugungsprogramm hat sich in jeder Hinsicht als richtig erwiesen, so daß die Landwirtschaft nach den alten bewährten Richtlinien weiterarbeiten kann.

Sturm über Henriett

Roman von Maria Oberlin
(14. Fortsetzung.)

„Du glaubst, daß man sich einfach von seinem Kind trennen kann — so, weil einem das gerade in den Sinn kommt, weil man es für besser hält — du glaubst, daß man es vergißt, — o Thomas!“

Der Mann starrte die Frau an.
„Henriett!“ sagte er erschütternd. „Verzeih, ich wußte nichts!“ Er trat nahe zu ihr und legte den Arm wieder um die schmalen Schultern. „Verzeih!“ bat er nochmals. „Sieh doch, es ist ja nur all das Häßliche an dir, was mich quält und vielleicht alles falsch beurteilen läßt.“

Henriett Morahn legte mit einer unendlich müden Gebärde den Kopf an die Schulter des Mannes.

„Ich wollte mich von dir trennen, weißt du noch, im Park des Hotels, ich wollte alles allein durchkämpfen —“

Sie hob ihr tränenerfülltes Gesicht zu ihm auf. „Ich kann es nicht, Thomas, — willst du mir helfen?“

„Ja“, sagte der Mann ernst und beglückt zugleich. „Ich will dir helfen, Henriett, in allem.“

„Vielleicht wirst du nicht alles ertragen können, was ich dir sage“, kam es leise von den Lippen der Frau. „Vielleicht wirst du mir helfen und dann von mir gehen, — ich weiß es nicht.“ Sie stand auf und ging langsam durchs Zimmer. „Aber wenn du jetzt bei mir bist, wenn du mir jetzt nur hilfst!“ Sie blieb vor ihm stehen.

„Du sollst alles wissen!“ sagte sie heiser. „Alles, alles —! Warte einen Augenblick hier. Ich komme gleich wieder zurück.“

Der derbe Duft ihres Parfüms war noch in der Luft, als sie schnell das Zimmer verlassen hatte.

Thomas Dürheim sah ihr nach. Henriett! So nah und doch so weit weg. Ihr Lebenskreis und der seine, — würden sie sich endlich ineinander fügen?

Henriett Morahn kam nach einer Weile zurück. Ihr Gesicht war bleich, die Augen schienen gerötet. Sie trug ein kleines Paket in der Hand. Mit zitternden Händen nestelte sie den grauen Umhang ab.

„Innen lag ein dickes Buch in weiches, rotes Leder gebunden. Es trug ein kleines messingglänzendes Schloß.“

Einen Moment zögerte die Frau. Dann öffnete sie ihre Handtasche, löste vom Schlüsselbund einen winzigen Schlüssel los und legte ihn zu dem Buch.

„Nimm das“, sagte sie heiser und fremd. „Nies es. Das Buch erzählt dir alles von mir, ehrlich, ungeschminkt, ausführlich. Ich habe nichts darin verschwiegen, nichts Schreckliches, nichts Häßliches, — nichts! Du findest mein ganzes Leben darin.“ Sie sah den Mann ernst an.

„Mein ganzes Leben, Thomas. Ich gebe es dir.“

„Dein — Tagebuch?“ sagte Thomas Dürheim fassend und griff behutsam nach dem Buch in vergriffenem rotem Leder.

Die Frau nickte.

„Ja. Tagebuch ist vielleicht nicht richtig ausgedrückt. Ich habe nicht täglich über mein Leben berichtet, manchmal war es zu unbedeutend, manchmal zu schrecklich. Nur hin und wieder zeichnete ich auf, wie mein Leben verlief. Aber das Buch enthält doch das Wichtigste aus meinem Dasein. ... Du sollst es lesen, du allein. Vielleicht verstehst du mich, vielleicht begreifst du dann...“

Sie brach ab. Ihr Gesicht war so bleich, von einer so zerbrechlichen und durchsichtigen Schönheit, daß Thomas Dürheim fast erschraf.

„Ich danke dir sehr, Henriett!“ sagte er bewegt. „Ich werde es gleich lesen!“ Er hüllte das Buch sorgfältig ein. „Und wann sehen wir uns?“

Henriett Morahn hatte den Pelzmantel um die Schultern gelegt.

„Morgen früh muß ich zu den Sipperlohs, — alles wird sich entscheiden... Willst du mich morgen nachmittag hier anrufen?“

Thomas Dürheim nickte freudig.

„Sehr gern, Henriett. Sagen wir — um vier?“

„Ja... um vier...“ Das schmale Gesicht der Frau verfiel immer mehr vor innerer Erregung und Müdigkeit. „Du mußt schlafen, Henriett!“ Thomas sagte es plötzlich erschrocken.

„Ja“, hauchte die Frau leise. „Wenn ich kann...“ Sie legte einen Herzschlag lang ihr blaßes Gesicht liebevoll an die feste Wange des Mannes. „Nieder!“ sagte die weich schwingende Stimme zärtlich und tränen erfüllt.

Thomas Dürheim wollte den Arm um die Frau legen, sie fühlte sich ziehen, eng und ruhig an seinem Herzen bergen. Aber sie hatte sich schon von ihm gelöst und nickte ihm noch einmal mit traurigem Lächeln zu.

„Gute Nacht!“

„Schlaf wohl, Henriett!“ Thomas Dürheim trat mit Henriett Morahn in den Flur, sie ging mit schnelleren Schritten von ihm und wandte sich nicht mehr um. Durch die Sprossen der altersbraunen Holzterrasse sah er noch einmal den silbernen Schein ihres Mantels aufblitzen, der schmalen Umriß der zarten Gestalt. Dann stand er allein.

Es war tiefe dunkle Nacht, als Thomas Dürheim auf Wendisch ankam. Alles schlief. In dem großen Wohn- und Arbeitsraum brannte das Feuer noch schwach. Er warf ein paar dicke Holzstücke in die matte Glut und schürte das Feuer. Es begann leicht zu glimmen und flackerte dann heller auf.

Der tiefe Sessel mit dem dunkelfarbigen Gobelin, der nahe am Kamin stand, wurde leicht vom Feuer angestrahlt. Der einsame Mann warf Mantel und Hut ab, schloß sich und setzte sich tief in den Sessel.

Einen Augenblick lang zögerte er. Dann griff er nach dem kleinen Schlüssel und schloß das Messingloß des roten Buches auf.

Es waren viele, viele weiße Blätter drin. Alle eng beschrieben. Mit einer zierlichen geraden Frauenhandschrift, die erst groß und eigenwillig war, dann aber immer mehr und immer harmonischer zusammenschmückte.

Thomas Dürheim schlug die erste Seite auf und las:

„Hans Sipperloß, Mai 1915.“

„Wirst du mich auslachen?“ hat Tante Albertina gefragt, als sie mir das Buch heute auf den Geburtstagstisch legte. Sie sah mich halb schelmisch, halb verlegen an dabei. Ich nahm das Buch und fragte erstaunt:

„Ein Tagebuch, Tante Tina?“

„Ja“, sagte sie lachend. „Oder ist dir's wirklich zu altemodisch? Ich weiß ja, ihr Jungen von heute seid nicht so gefühlvoll wie wir. Aber vielleicht macht es dir doch Freude. Sieh mal, ich habe auch eins geführt — nun sind so viele, viele Jahre darüber vergangen, manchmal lese ich darin, dann wird mir ein bißchen weh, ein bißchen traurig ums Herz. Und auch wieder ein wenig froh. Da hab ich

mir auch eines als Geschenk für dich ausgedacht.“ Sie war jetzt sehr ernst. „Wir leben in einer so großen, so schrecklichen Zeit, Henry. Willst du nicht hin und wieder aufzeichnen, was in deinem Leben vorgeht?“

Da fiel ich ihr um den Hals und habe ihr von Herzen gedankt. Ich habe dann dieses Buch lange in der Hand gehalten, das schöne rote Lederbuch mit vielen, vielen weißen Seiten. Ob ich auch einmal wehmütig darin lese wie Tante Tina mit ihren sechzig Jahren? Ach, bis dahin ist's noch lange Zeit. Heute ist gerade mein siebzehnter Geburtstag gewesen. „Siebzehn erst?“ hat Onkel Leopold gefragt. „Mädel, du schaust aber aus wie zwanzig. Ganz fertige kleine Dame!“

Ich weiß nicht recht, ob es ein Kompliment sein soll. Onkel Leopold ist auf Urlaub hier, er kam nach Sipperloß, um Tante Tina zu besuchen. Er stapft im Feld herum, pfeift den Hunden, trinkt Kognak mit unserem Verwalter Elgen. Aber ich merke, daß er unruhig und nervös ist.

Dieser kleine Krieg! Als Hans-Hermann vor ein paar Wochen in Belgien kommandiert wurde, suchte er die Achseln und meinte beruhigend: „Wozu die Tränen? In ein paar Wochen ist alles vorbei!“

In ein paar Wochen —. Nein, es ist anders gekommen —.

Unser Verwalter Elgen ist auch ernst und gedrückt. Beide Söhne sind im Feld. Von dem einen hat er lange keine Nachricht. Auch das Arbeiten ist schwer geworden. Alle Männer sind eingezogen, was übrigblieb, ist zu jung oder zu alt zum wirklichen Schaffen. Die Frauen müssen mit ansetzen. Der Pfarrer betet jeden Sonntag in der Kirche für den Sieg unserer Truppen. Ach, wenn es doch wahr wäre! Onkel Leopold darf sich nicht wundern, wenn ich älter aussehe als siebzehn. Das letzte Jahr mit seinen großen Ereignissen hat mich rasch aus der Kindheit herausgerissen.

10. Mai 1915.

Gestern Abend ist Onkel Leopold wieder zur Fahrt abgereist. Als er abgefahren war — Tante Tina und ich waren bis Wendisch mitgekommen und winkten dem Juge noch lange nach, — war mir seltsam schwer ums Herz. Auch Tante Tina war sehr still und ernst. Tränen standen in ihren Augen —.

Vor Onkel Leopold fuhr, hörte ich noch zufällig ein Gespräch der beiden.

„Ich saß auf der Terrasse draußen. Aus dem Herrenzimmer klang Onkel Leopolds glänzende Stimme: „Die Schuldenlast soll groß sein, hat mir Verkeim im Vertrauen verraten. Näheres weiß er natürlich nicht.“

„Er hat es wirklich ein bißchen toll gerieben!“ kam Tante Tinas sanfte Stimme herüber. „Aber wenn er sich ausgetobt hat, wird er vernünftig werden. Das weiß ich bestimmt.“

Wir stochte der Atem. Sie sprachen von Hans-Hermann. Es heißt, daß er spielt und Schulden macht. Aber nicht einmal Tante Tina und ich wissen darüber Genaues. Hans-Hermann ist schließlich der Erbe von Sipperloß und mündig dazu.

„Möchte wissen, ob er nicht schon sein Vermögen völlig verbraucht hat!“ sagte Onkel Leopold ärgerlich. „Na, wir können's nicht ändern.“

20. Mai 1915.

Heute habe ich meinen ersten Bahnhofsjob gemacht. Dreimal in der Woche sind Gerda von Bertow und ich auf dem Bahnhof in Münster tätig. Wir betreuen die Truppentransporte mit Lebensmitteln. Wir haben einfache blau-weiße gestreifte Kleider an und große Armeschutzärmer, auch kleine weiße Hauben auf. Endlich können wir ein wenig helfen! Unsere Arbeit besteht darin, Kaffee zu kochen, Butterbrote vorzubereiten, Würstchen zu kochen und alles schnell, wenn ein Zug einläuft, zu verteilen, und zwar so, daß jeder etwas bekommt. Gerda macht das schon seit einiger Zeit, ich war bisher noch zu jung. So viel Züge sind heute schon an mir vorbeigerollt, immer war es dasselbe: Aus allen Abteilen freundliche Gesichter. Dann traten auf einmal die Türen, plötzlich ist der Bahnsteig dicht mit Soldaten gefüllt. Grau, grau, grau, wohin man schaut! Zuerst schaut sich alles um unsere Kaffeekanone, wir können immer nur eingehen, schöpfen, nachfüllen. Nachher baumeln dann überall an den grauen Köden die Butterbrotbeutel und Liebesgabenpäckchen. Die Wagen reißen sich endlos aneinander. Viele tragen lustige Zeichnungen und oft auch derbe Kreideaufschriften.

Gerda von Bertow sah einem der Züge nachdenklich nach.

„Was ist denn, Gerda?“ habe ich gefragt und ließ mich dabei müde auf die Wartebank sinken. Von dem Umherlaufen, Einpacken, Vorbereiten wurde man irrsinnig müde, wir waren schon neun Stunden im Dienst.

„Als sie 1914 ausgingen, war alles noch anders!“ meinte sie langsam.

„Wie?“ fragte ich erstaunt.

„In die Gewehre hatten sie Blumensträuße gesteckt, jubelnd und lachend kamen sie an und fuhren auch so wieder fort. Sie sind stiller, ernster geworden...“

„Aber ich fand sie doch so froh und tapfer —!“

Gerda von Bertow schüttelte den Kopf.

„Sie sind nicht mehr wie sonst!“ sagte sie leise. „Nicht ganz so — verstehst du, ich fühle das ganz deutlich.“

Wir hatten beide denselben Gedanken. Was war aus dem Vierwöchigenkrieg geworden, den man prophezeit hatte? Monate, Monate, Monate — und noch kein Ende abzusehen!

2. Juni 1915.

Gerda und ich haben heute ein Lazarett besucht. Gerda Rusine, Frau Annette Bergmann, ist dort Schwester. Sie ist erst fünfundsiebzig und schon Witwe. Als der Krieg ausbrach, war sie verlobt, hat dann schnell geheiratet. Ihr Mann ist als einer der ersten gefallen. Arme, tapfere Frau! Sie soll unermüdlich sein und sich in der Pflege für die Verwundeten förmlich aufreiben. Trotz ihrer Jugend hat man ihr schon einen leitenden Posten gegeben.

Sie führte uns durch drei große Säle mit Verwundeten. Mir schwall das Herz vor Mitleid und Trauer. Mit den Leichtverwundeten haben wir ein bißchen geplaudert, sie machten fröhliche Scherze mit uns und erzählten, wie gut Schwester Annette sei. Gestern habe eine berühmte Sängerin ein Konzert gegeben, morgen fange eine Chorvereinigung hier, um den Leichtverwundeten ein wenig Unterhaltung zu schaffen. Wir fragten nach dem Krieg, nach der Front. Alle sind der Meinung, daß wir's schaffen werden und wenn auch noch die ganze Welt gegen uns aufsteht. — Liebe, tapferer Jüngens. Ihre blauen Gesichter und ihre humpelnden Gestalten in den weißen und blauen Lazarettanzügen werde ich wohl nie vergessen. Wir hatten zwei riesige Wasskürbe voll Liebesgaben mit, es war ein frohes Verteilen. Aber wie wenig, bitterwenig ist es doch, das wir tun können, im Gegenfatz zu ihren Opfern —.

Als ich am Nachmittag heimfuhr, flog ein junger Offizier zu mir ins Abteil, schmal, schlank und blond. Er hatte

gute troge Augen und betrachtete mich interessiert. Ich wurde ein bißchen rot. Gerda sagt immer: Ich sei gefährlich hübsch, viel zu hübsch für ein Westfalenmädchen. In Wendisch krieg mein Neffensohn mit mir aus. Er sah sich auf dem winzigen Bahnhof etwas ratlos um, ich hörte, wie er den dicken Vorsteher nach Sipperloß fragte. Der wies mit dem dicken Daumen ohne weiteres auf Konrad und mich. Konrad war mit dem Jagdwagen gekommen, mich abzuholen, er hatte die Diefse vorgepaßt, das ganze Gefährt sah durch die alte Mähre reichlich vertrottelt aus. Ich zergüßelte mir schon den Kopf, was der junge Leutnant wohl auf Sipperloß wollte, ich hatte ihn sonst noch nie gesehen. Er trat höflich an den Wagen und fragte, ob ich nach Sipperloß fahre. Ich bat ihn gleich, mitzukommen, war natürlich: — gepaßt, was er bei uns wollte. Er stellte sich dann gleich vor: Henner Claassen heißt er und ist auf Urlaub in der Heimat. Während seiner Ausbildung war er mit Hans-Hermann zusammen, und jetzt, bei der Rückreise von der Westfront, traf er ihn in Brüssel. Hans-Hermann habe gesagt, er solle und noch mal aufsuchen, wenn er schon so nahe bei Sipperloß wäre. (Er wohnt in Münster). Er solle Grüße von ihm bestellen, er ginge ihm aus, wir sollten nicht böse sein, daß er nicht häufiger schreibe. Ich war gespannt auf Tante Tinas Gesicht, wenn ich ihn einen jungen Offizier ins Haus schleppte, aber sie hat sich in reizender Weise um ihn bemüht. Alles, was von der Front kommt, umfaßt sie mit ganz besonderer Liebe —.

4. Juni 1915.

Wir haben jetzt einen Gast, den Leutnant Claassen, der neulich mit mir nach Sipperloß gekommen ist. Tante Tina hat ihn am ersten Abend umfugt und betreut wie eine Mutter. Ich sah ihn an, er war ganz bewegt. Er mußte von Hans-Hermann erzählen: wie es ihm ginge, was er erliefte, ob es in Brüssel gefährlich sei? Mir schien es, als wenn der Leutnant Claassen nur mit einem gewissen Widerstreben von der Etappe erzählte, — ich kann es mir vorstellen, er hat schon die ganze Zeit in vorderster Linie an der Front gestanden. Der Leutnant Claassen erzählte, daß er jetzt zunächst vierzehn Tage Urlaub habe, dann begänne für ihn eine vierwöchige Ausbildungszeit in der Münsterschen Garnison, dann ginge es zur Front zurück. „Wie werden sich Ihre Eltern gefreut haben, daß Sie für sechs Wochen heimkommen!“ sagte Tante Tina arglos. Claassens Gesicht wurde ganz blaß.

„Meine Eltern sind beide tot!“ sagte er leise. Wir starrten ihn erschrocken an.

„Sind Sie bei Verwandten?“ fragte Tante Tina endlich behutsam. Er schüttelte den Kopf. Nein. Er sei allein und wohne in seiner alten Junggesellenwohnung, er habe auch bei Kriegsausbruch in Münster gestanden. Er besäße nur Verwandte, aber man sei sich fremd geworden, außerdem wohnten sie in Ostpreußen, die Reise sei so weit...“

Tante Tina war ganz verstört. Sie dachte das selbe wie ich: ein junger Mensch und so allein! Endlich kommt er heim auf Urlaub, und niemand freut sich darauf. Da hat Tante Tina ihn kurz entschlossen eingeladen, den Urlaub doch auf Sipperloß zu verbringen.

Claassen ist ganz rot geworden, — ich glaube, vor Freude. Natürlich machte er Einwände, er wolle nicht führen, er könne das doch nicht annehmen. Tante Tina hat nur lächelnd den Kopf geschüttelt, alle ihre weichen grauen Rotfalten tanzten. Die Hauptsache sei, daß er sich gut erhole. Er könne morgen nach Münster fahren, sein Gepäck holen, — dann wäre alles in schönster Ordnung. Ich muß sagen, ich freue mich darüber. Er gefällt mir sehr gut, er hat so etwas Ernstes, Festes, Gereiftes und bei aller Schwere wieder viel Frohes. Ich habe ihn heute Sipperloß bis in alle Winkel gezeigt, später sind wir über die Weiden gegangen, es war ein wundervoll goldener Sonntag, unsere weiten Koppeln ein Meer von Grün und flammendem Gelb...“

6. Juni 1915.

Gestern waren Henner Claassen und ich bei den Bertows zu Gast. Wir kamen erst spätnachmittags zum Tee, denn ich hatte den ganzen Vormittag Bahnhofsjob gemacht. Eigentlich wäre ich viel lieber mit Claassen über die Felder gegangen. Es war eine ziemlich große Gesellschaft bei den Bertows, viel junges Volk aus der Nachbarschaft. Wir haben Tennis gespielt, Gerda's beliebte Stachelbeertörtchen gegessen, gelacht, ein wenig getanzt, es war fast wie im Frieden. Claassen stand dabei, sein Gesicht war merkwürdig ungerührt. Nicht unfreundlich, aber entfernt, erkaunt, — weit weg von uns. Plötzlich fühlte ich mich beschämt, mir kam alles wie eine abscheuliche Maske vor, all der Hirt, das Gelächre und der Klatsch über den und jenen. Ich trat zu Claassen und sprach ihm davon. Er sah mich lächelnd an: „Weshalb sollen Sie sich nicht freuen, Fräulein Henry?“ Nur uns, — wissen Sie, uns ist das alles so fremd geworden.“

Außer Claassen waren noch verschiedene junge Männer da, meistens Urlauber. Gerda's Bruder Otto, der immer wieder neue Kriegswitze erzählte, auch Richard Teubner war da, — ich bin ihm ausgwichen, wo ich nur konnte, aber er verfolgte mich überall hin, wollte ewig mit mir tanzen und ließ mich nicht los. Ich habe nie begriffen, daß Hans-Hermann sich mit ihm befreundet konnte. Dieses bleiche, blaßierte Gesicht mit dem Monokel! Goldenes Kettenarmband ums Handgelenk, dauernd die hohen Lackstiefel, diese ganze Lieberanzug, — scheußlich! Er näselte ziemlich mit Claassen, dessen Uniform und ganzes Gebaren außerordentlich einfach ist. Dann fing er auch an, vom Krieg zu erzählen, aufdringlich und selbstgefällig. Ich konnte es fast nicht mehr ertragen und sah, wie es auch um Claassens Mundwinkel zuckte. Ein Gluck, daß Hans Berenstein da war, ein bißchen raubbeinig, aber unverblümt offen, ehrlich und einfach machte er sich über Teubners Geschwätz lustig. Als Teubner seine Selbsttaten beendete hatte, sagte Berenstein ganz kühl: „Das ist doch gar nichts Besonderes! Nur Selbstverdächtigkeiten! Aber hier, — was Kamerad Claassen geleistet hat...!“ Er erzählte von einer Patrouille, in der Leutnant Claassen große Gefahren bestanden und seinem Regiment einen unschätzbaren Dienst geleistet habe. Das E.A. habe er doch bekommen, warum er es nicht trage?

Claassen war ganz rot geworden, als sich ihm alle Gefichter zuwandten.

„Woher wissen Sie das denn alles?“ fragte er erstaunt.

„Aber Ihr Bild stand doch sogar in der 'Woche!'“ sagte Hans Berenstein. „Als Sie vorhin hier hereintraten und Ihr Name fiel, erinnerte ich mich sofort an Ihr tolles Hufarenstücken...“

Henner Claassen zuckte die Achseln und wehrte fast verlegen ab. Sein Gesicht war fast trübsinnig verlegen. Er wandte sich etwas hilflos an mich:

„Müssen wir nicht gehen? Ihre Frau Tante hat mir aufgetragen, Sie früh heimzubringen...!“

Ich mußte heimlich lachen, aber ich war auch froh, daß ich die Gesellschaft verlassen konnte.